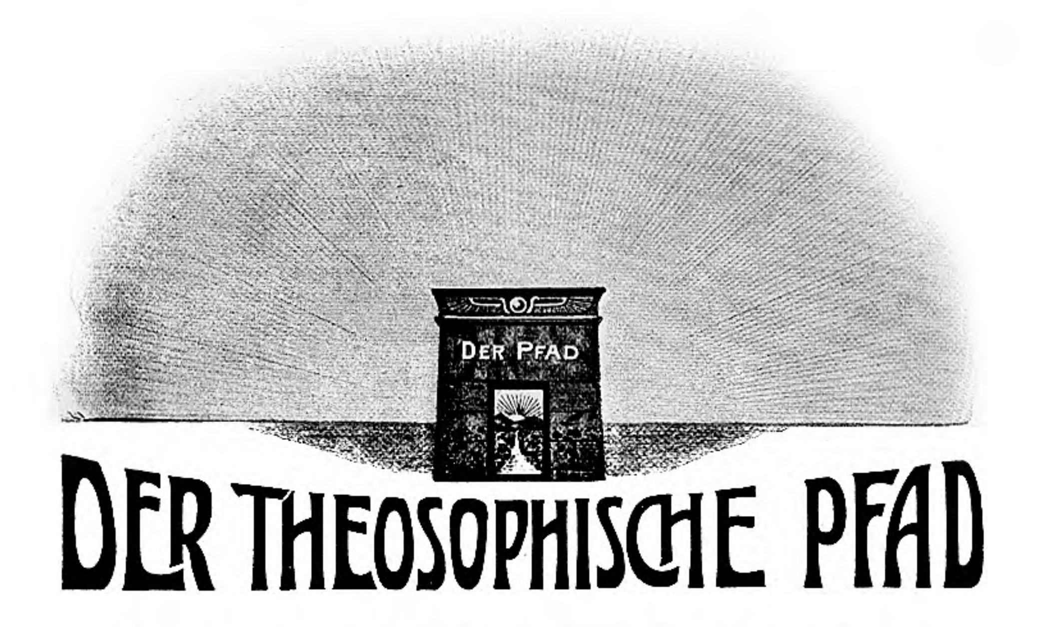


DER THEOSOPHISCHE PFAD

INTERNATIONALE ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT

FREI VON SEKTENTUM UND POLITIK



Unter der Leitung von Katherine Tingley
gewidmet der Verbreitung der Theosophie, dem Studium der alten und modernen Ethik, Philosophie, Wissenschaft und Kunst und der Hebung und Läuterung des Heim- und Nationallebens

Herausgegeben von J. Th. Heller
Verlag: Buchhandlung für Universale Bruderschaft und Theosophie
J. Th. Heller, Nürnberg



STUDENTEN DER THEOSOPHISCHEN UNIVERSITÄT POINT LOMA
WELCHE KATHERINE TINGLEY 1919 AUF IHRER AMERIKANISCHEN VORTRAGS-REISE BEGLEITETEN

DER THEOSOPHISCHE PFAD

ILLUSTRIERTE ZEITSCHRIFT
HERAUSGEGEBEN VON J. TH. HELLER
VERLAG: BUCHHANDLUNG FÜR UNIVERSALE BRUDERSCHAFT
UND THEOSOPHIE NÜRNBERG

XIX. JAHRGANG JULI-SEPTEMBER 1920 NUMMER 4—6

Inhalt

Freundschaft bewahr'
immerdar ohne Flecken;
Rache nicht sinne, wie sehr auch gereizt:
man sagt, es tauge zum Tode.

Eide nicht schwör',
außer die wahrhaft wären;
Treubruch strafen straffe Bande:
elend, wer Schwüre schädigt!

Rechte nicht
vor Gericht mit törichten Tröpfen;
mehr oft kann als kluges Wort
das Geschwärt eines Unklugen schaden. . . .

Raste nie
ob auch die Nacht dich ereilte,
bei schandvoller Hexe, die haust am Weg:
gehn ist da besser als bleiben.

Vorsicht'ger Blicke braucht der Mensch,
soll er zum Kampfe kommen:
argsinnige Weiber oft sitzen am Weg,
die Stahl und Verstand ihm verstumpfen. . . .

Rauschrede mag
gar toll unter Männern tosen,
doch laß mit den Tapferen trunken den Streit:
Manchem stiehlt Meth die Besinnung.

Trunk und Streit hat Trauer gezeugt
schon manchem mutigen Manne,
diesem: Jammer, jenem: Tod;
viel Elend gibt's auf Erden. . . .

Acht' aufs Recht
und meide Listen und Lügen,
verführe nicht Maid noch Mannes Weib
zu lüsternen Spielen der Liebe. . . .

Acht' auf das Weh,
auf welchem Weg es dir nahe;
denn kurz nur wähn' ich des Königs Zeit:
ein wilder Streit ist im Werden. —

Die Edda (Sigrdrîfumâl)

DER THEOSOPHISCHE PFAD

XIX. JAHRG. JULI-SEPTEMBER 1920 NUMM. 4-6

Das Bewußtsein der Göttlichkeit ist der Schlüssel zum menschlichen Leben. Mangels dieses Schlüssels ist die Menschheit dahingetrieben worden — auf Grund des Mißverstehens der Vergangenheit. Mit dem Finden dieses Schlüssels erschließen wir das Tor zur Hoheit des menschlichen Lebens. —

Katherine Tingley.

WISSEN UND GEWISSEN

ANNA LEIDIG-STARCK

Wie ich mich so mit dem Gedanken trug, über Wissen und Gewissen zu sprechen und wie ich es wohl anzufangen hätte, diese beiden Begriffe recht deutlich zu machen, sie dann aber wiederum des Begrifflichen zu entkleiden und so zum eigenen Erlebnis werden zu lassen, so tauchten vor mir zwei Bilder auf, die Albrecht Dürer beide im Jahre 1514 gestochen hat: „*Melancholie*" und „*Hieronymus im G'häus.*" Dürer hat in ihnen das erlebt und im Bilde zum Ausdruck gebracht, was in Folgendem gesagt sein möchte.

Zwei ungeheure Gegensätze: Wissen und Gewissen! Über dem ersten Bilde breitet sich die Nacht, gespenstisches Nordlicht wirft fahle Lichter, ein Komet blitzt auf und neigt sich dem Horizonte zu, um bald hinter dem Meere zu versinken. Ganz im Vordergrund sitzt übermenschlich groß — brütend ein geflügeltes Weib. Der rechte Arm liegt auf einem Buch. Die Hand hält einen großen Zirkel. Der linke Arm ruht auf dem Knie, und die krampfhaft geballte Hand stützt das lorbeerbekränzte Haupt. Aus dem in tiefes Dunkel gehüllten Antlitz starren die Augen in die leere Weite und zeigen, mit welcher Anspannung es das sie beschäftigende Problem zu lösen versucht. In diesem Kopfe fliegen die Gedanken, und der neben ihr sitzende Genius hat Mühe, ihnen zu folgen und sie auf seine Tafel zu schreiben: ein Zug Dürers, der uns einen tiefen Blick in sein Inneres gewährt und von seiner Forschernatur Kenntnis gibt. Dürer wußte von der Theosophischen Lehre, daß sich die menschlichen Gedanken eingraben in die ewigen Tafeln der Zeit, d. h. festgehalten, gleichsam photographiert werden im Äther, um gelesen zu werden von denen, die ihrer bedürfen. Das Gewand des Weibes

ist weit, mit vielen, vielen Falten. Am Gürtel ist ein Riemen angeschnallt mit vier Schlüsseln und ein Beutel, dem man ansieht, daß ihm noch etwas zu entnehmen ist. Das Gewand, das Symbol der Natur mit ihren vielen Falten, die der menschliche Intellekt zu ergreifen und auseinanderzubreiten hat, um ihre Verborgenheiten zu finden; die vier Schlüssel mögen die vier Reiche sein, zu denen das Weib, die personifizierte Wissenschaft oder das intellektuelle Wissen, den Zugang zum Mineral-, Pflanzen-, Tier- und Tiermenschenreich gefunden hat. Im Beutel mögen noch drei weitere Schlüssel und die Geheimnisse stecken, die sie noch zu erschließen haben. Um das Weib her liegen die verschiedensten Instrumente und Hilfsmittel, wie Säge, Maß, Kugel, Schmelztiegel, Kristall u. s. w., und die angelehnte Leiter am Beobachtungsturm, Wage, Stundenglas, Glocke und mystische Zahlentafel weisen darauf hin, daß sich der Forschertrieb ebenso auf Astronomie, Schicksal, Zeit, Tod und die Geheimnisse des Übersinnlichen erstreckt. So beschreibt Dürer den Genius der Wissenschaft.

Er zollt ihm seine höchste Anerkennung und setzt ihm den Kranz aus Lorbeer auf das Haupt. Er versagt ihm auch dieses Lob für die Zukunft nicht; denn junges Grün läßt er dem dichten Kranz entsprießen. Soweit vermag er die Wissenschaft zu achten und anzuerkennen — den größten Teil des Bildraumes hat er ihr gewährt, aber nun kommt die ganze Dürersche Seele zum Ausbruch: er läßt sein ganzes Mitleid in die beiden Fabeltiere einströmen, sein Mitleid mit dem Denkprinzip des Menschen, das dieser zu Tode gehetzt hat und es in abenteuerliche Form umzwang. Keuchend liegt das ermattete Tier am Boden mit verrenkten Gliedern, verknitterten Ohren und starren, zur Erde gerichteten Augen. In diesem Zustand ist es unfähig, das Organ des schöpferischen Denkens zu sein und unfähig, die Wahrheit zu erkennen. Dieser Aufschrei, diese Wehklage erschüttert Dürers Seele, er läßt sie in jenem Tier am Horizont wegfliegen von dieser Stätte der Finsternis in das Land, wo die Wahrheit zu finden ist.

Bei dem Versunkensein in diese beiden Tiere und bei deren Gestaltung mag er jenes andere Bild in sich geboren haben, in das er das Ziel seiner Sehnsucht, das Finden der Wahrheit verbildlicht hat — „Hieronymus im G'häus." Wenn man dies Bild auf sich wirken läßt, so geht einem ohne weiteres das Herz auf, man wird froh und selig zugleich. Diese milde Sonne, die da durch die Butzen-

scheiben dringt und ihr trauliches Spiel mit den Dingen treibt, muß daß Herz erwärmen. Während in der „Melancholie“ die schärfste Disharmonie zum Ausdruck gebracht ist, herrscht hier durchaus Harmonie, Ruhe und Friede. Dürer kann sich gar nicht genug tun mit Kissen, deren jedes uns aufzufordern scheint, auf ihnen zur Ruhe zu kommen, so wie Hieronymus da hinten zur inneren Ruhe und zum Frieden gekommen ist. Diese weggerückte Bank am Tisch will uns absolut zwingen, dem Hieronymus Gesellschaft zu leisten, nicht mit ihm zu plaudern; denn der ließe sich ja gar nicht stören, der ist viel zu vertieft in seine Arbeit. Aber anstecken sollen wir uns lassen von seiner Art. Das will Dürer und der Hieronymus haben. Und wenn wir uns in dieser Stube umsehen: was macht sie denn für einen Eindruck auf uns? Hieronymus liebt die Ordnung, das sehen wir auf den ersten Blick, wenn er auch nicht gerade pedantisch ist; aber er will alles an seinem bestimmten Platz haben, damit er es abends ohne Licht gleich finden kann. Denn das Suchen nach seiner Schere oder nach seinem Hut — das stünde ihm gar nicht an und paßt überhaupt gar nicht zu seiner Art. Gebrauchsgegenstände müssen eben zur Hand sein, wenn man sie braucht, und wieder an ihren Platz verschwinden, wenn sie ihren Dienst getan haben; aber besondere Aufmerksamkeit dürfen sie eben nicht beanspruchen durch ihr Nicht-zur-Stelle-sein. Überhaupt ist denkbar wenig in dem Raum, lauter Dinge, die ebenso für eine allgemeine Wohnstube passen, als für eine Gelehrtenstube. Dieser riesige Kürbis da oben an der Decke hängt sicher nur zu seiner eigenen Freude da droben und hat nie Anlaß gegeben, Hilfsmittel zu den Schriften zu sein. Unwillkürlich drängt sich einem als Gegensatz dazu Faustens Studierstube auf:

Weh! steck ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes dumpfes Mauerloch!
Wo selbst das liebe Himmelslicht
Trüb durch gemalte Scheiben bricht.
Beschränkt mit diesem Bücherhauf,
Den Würmer nagen, Staub bedeckt,
Den, bis an's hohe Gewölb hinauf,
Ein angeraucht Papier umsteckt;
Mit Gläsern, Büchsen rings umstellt,
Mit Instrumenten vollgepfropft,
Urväter Hausrat drein gestopft,
Das ist deine Welt! Das heißt eine Welt!

Von Haufen von Büchern, Gläsern und Instrumenten ist bei dem Hieronymus nichts zu entdecken — und doch schreibt er viel, wie es den Eindruck macht. Aber doch, weit weg von ihm liegen ein paar Folianten und eine kleine Truhe, die so aussieht, als ob sie einige derartige Schätze berge. Zu gebrauchen scheint er sie aber nicht, denn er müßte sie erst unter der Wandbank vorrutschen, um sie nur öffnen zu können. Auch ist es recht bezeichnend für Dürer, daß er Hieronymus seine sicherlich staubigen Ausgehschuhe in deren Gesellschaft bringen läßt und ihnen überdies den Totenschädel zugesellt, zum Zeichen, daß ihm diese Dinge nicht Leben, sondern Tod bedeuten. Das kleine Kruzifix scheint wohl in verdächtiger Nähe von dem Schädel gestanden zu haben, denn ehe er sich niedergesetzt hat, hat er es herüber auf die Tischecke gestellt. Besonders nötig hat er ja auch allem Anschein nach dieses nicht, sonst hätte er es näher an sich gerückt. Wie sollte er es denn auch bedürfen, da er doch den lebendigen Christus in sich trägt!

Soweit hat Dürer ganz klar gesprochen: aber was will er nun mit einem lebendigen Löwen und dem unglaublich gut schlafenden Hündchen da im Vordergrund? Wenn wir uns wieder an die „Melancholie“ erinnern, so wird sich das Rätsel gleich lösen. Dort sitzt im Vordergrund das angestrengt denkende geflügelte Weib, der Genius der Wissenschaft, und neben ihr jener unnatürlich verrenkte Hund, der keuchend am Boden liegt. Zwei verschiedene künstlerische Ausdrucksmittel, die im Grunde dasselbe besagen, aber von verschiedenen Standpunkten beleuchtet sind. Der Löwe, das Symbol der Wissenschaft oder des intellektuellen Wissens schlechthin, ist nicht mehr der kämpfende, ringende, suchende, wie im entsprechenden Symbol in der „Melancholie“, sondern der vom intuitiv schöpferischen Menschen niedergerungene, bezwungene, bezähmte. Dürer hat, um dies auszudrücken, besondere Sorgfalt verwendet, und wenn wir diesen Löwen betrachten, so finden wir, daß er alle seine charakteristischen Eigenschaften verloren hat. Er ist völlige Ruhe und Beschaulichkeit. Er blinzelt und schnurrt wie eine Hauskatze, die man hinter den Ohren grault. Es ist ihm pudelwohl in der Gesellschaft des Heiligen, und er würde nie mehr versuchen, ihn anzufallen, beide sind harmonisch miteinander verbunden.

Und nun zum Gegenstück von jenem zu Tode gehetzten, matt dahin gesunkenen Hund, den man kaum als solchen zu erkennen vermag: zu dem kleinen schlafenden Hündchen. Bei diesem braucht

man sich nicht den Kopf zu zerbrechen, ob dies wohl ein Hund ist oder nicht; bei dem gibt es keinen Zweifel. Der ist so natürlich, wie nur ein Hund natürlich sein kann, und sein Schlaf ist so künstlerisch vollendet dargestellt, daß man gerade an ihm erkennt, welch tiefe Absicht es von Dürer war, jenen anderen so mißgestaltet zu machen.

Ich erwähnte, es handle sich um die Verbildlichung des Denkprinzips, des inneren Organs, durch das die Seele Kenntnisse sammelt und das sie als Instrument benützt, wie ein Astronom sein Teleskop. Patanjali, der große indische Weise, behauptet, daß dieses innere Organ beherrscht und in einen Zustand absoluter Ruhe übergeführt werden kann, trotz seiner ihm innewohnenden Anlage zu Veränderungen, die entweder von gegenwärtigen oder durch irgend eine Assoziation ins Gedächtnis zurückgerufene Gegenstände hervorgebracht sein können. Wenn wir bloß Gemüt oder Sklaven des Gemüts sind, d. h. Persönlichkeitsgedanke, Persönlichkeitsgefühl, Persönlichkeitswille, so können wir nie wirkliches Wissen erlangen, weil das beständige Panorama der Außendinge das von der Seele ungezügelte Denkprinzip ewig verändert und auf diese Weise stets verhindert, daß eine wirkliche Erkenntnis erlangt wird.

Man wird nun begreifen, weshalb Dürer jenen Hund in der Melancholie so verändert hat, daß er gar nicht mehr als solcher zu erkennen ist. Er ist nicht nur das Sinnbild für das Denkprinzip der Wissenschaft als solcher, sozusagen, sondern auch jedes einzelnen Menschen, der seine Gedanken und Gefühle unbeherrscht umherirren läßt, der sie auf Bahnen zwingt, die seiner unwürdig sind, der auf diesem geheimnisvoll gebauten Instrument Stümper und Unbefugte nach Belieben herumspielen läßt, ohne Sorge zu haben, ob es nicht verstimmt und somit unbrauchbar wird für den eigentlichen Eigentümer, für den es allein gebaut wurde: für die menschliche Seele, den schöpferischen Menschen. Wir kennen ja alle solch verstimmte Instrumente und werden nicht verwundert sein, wenn selbst der genialste Musiker nur Mißklänge darauf hervorzubringen imstande ist. Gerade so ist es mit dem Denkinstrument. Auf ihm müssen die Gedanken zur absoluten Ruhe gekommen sein; dann erst ist es möglich, daß es das Mittel, der Kanal wird, durch den die göttlichen Inspirationen einströmen und zum Ausdruck gebracht werden können. Und jetzt sieht man ein, weshalb Dürer das andere Hündlein so gut schlafen läßt und weshalb es sich im Gegensatz zu diesem in solch natürlichem Zustand befindet.

Der Dürersche Hieronymus ist nun der Typus jenes Menschen, der die Gedankenströme beherrscht und das Denkprinzip somit zur vollständigen Ruhe geführt hat, der nicht mehr der Sklave von Lust und Schmerz, von Sorge und Trübsinn ist, dessen Wille nicht mehr das Gängelband von körperlicher Begierde und Leidenschaft ist, sondern sich bereitet hat, die geheiligte Wohnstätte des göttlichen Geistes zu sein. Er ist emporgeklommen jenen dornenvollen schmalen Pfad, der auf einsame Bergesspitze führt, von der er hineinblickt in die Wonnewelt des Göttlichen und von ihr selig umrauscht wird. Es hat immer dann und wann solche Menschen gegeben, die hineingetaucht sind in jene Geisteswelt des Guten. Sie haben alle Zeugnis davon gegeben. Plotin, der Neuplatoniker, war auch ein solcher, und wir mögen lesen, was er darüber zu sagen hat:

Jenem Höchsten kann man sich weder nähern, noch in Harmonie mit ihm treten, solange man noch etwas anderes besitzt und sich mit ihm zu schaffen macht. Die Seele darf also weder etwas Böses, noch etwas Gutes bereit haben, damit sie allein jenes Höchste aufnehmen kann. Ist ihr dieses Glück zuteil geworden und ist jenes Höchste zu ihr gekommen oder vielmehr ihr in seiner Gegenwart offenbar geworden, wenn sie sich von allem anderen frei gemacht, wenn sie sich so gut als möglich dazu bereitet hat und ihm ähnlich geworden ist durch die Mittel, die denen bekannt sind, die sich dazu bereiten, so schaut sie in sich selbst das plötzliche Aufleuchten des Höheren. Kein Zwischenraum ist mehr da, es sind nicht mehr zwei, sondern beide sind eins.

In diesem Zustand allein kann die Seele urteilen und erkennen, daß sie wirklich besitzt, was sie erstrebt, und behaupten, daß es nichts Besseres gibt als das. Jede Täuschung ist da ausgeschlossen, denn es gibt nichts Wahreres als die Wahrheit selbst . . . alles andere, was sie früher entzückte, Herrschaft, Macht, Ruhm, Schönheit, Wissenschaft, das scheint ihr jetzt verächtlich, und sie spricht es aus; sie würde das aber nicht sagen, wenn sie nicht etwas Besseres erlangt hätte. Sie fürchtet auch kein Unglück, solange sie mit ihm vereint ist und es schaut. . . . In diesem Zustand verschmäht die Seele sogar das Denken, das sie sonst liebte; denn das Denken ist eine Art Bewegung, und sie selbst will doch nicht bewegt werden. Sie nennt den, den sie schaut, nicht einmal Geist, obwohl sie ihn nur schaut, weil sie selbst Geist geworden ist, weil sie gleichsam ganz mit Geist erfüllt und an den geistigen Ort gelangt ist.

So ganz mit diesem göttlichen, heiligen Geist erfüllt, sitzt der Dürersche Hieronymus da! In ihm rauschen die lebendigen Wasser! Sie fluten durch ihn hindurch, und er hat nur niederzuschreiben, was dies Rauschen in ihm raunt. Was es auch dann sei, was aus seiner Feder floß — es ist unbedingte Wahrheit. Was er in sich

vereint, ist die Lehre, die Herzenslehre, von der Jesus sagte, daß sie nicht von ihm selbst sei, sondern von dem, der ihm den Christusgeist gesandt hat: „Nur was ich höre, sage ich Euch.“ Diese Lehre hören all die Menschen in sich, die ihr Selbst aufgegeben haben und zur „Liebe“ geworden sind, die alles, was da lebt, mit dieser heiligen Liebe umfangen und hinführen wollen zum Geist der Wahrheit. Dieses Mitleiden mit allen Wesen, dieses Sehnen, sie ihrer Nacht zu entreißen, läßt jene Seele des Lichts sich zu ihnen neigen, um ihnen jene Botschaft der Hilfe, jene Lehre des Heils, die zur Gesundwerdung der Menschheit dient, zu offenbaren. Alle Lehren der Theosophie sind auf diese Weise geworden: Theosophie, die Vereinigung aller Heilswahrheiten, die seit Beginn des Menschengeschlechts deren Heilanden oder göttlichen Menschen von den entkörperten Vollendeten, d. h. von der Gottheit inspiriert wurde — Theosophie: Weisheit des göttlichen Menschen — Schöpfen des göttlichen Menschen aus der Weisheit, d. h. aus dem Wissen des Alls in seiner Gesamtheit, dem Allwissen, das als Abstraktion im Akasha aufbewahrt ist.

Der Dürersche Löwe symbolisiert dieses Allwissen, aus dem sein Hieronymus ohne Denken, ohne brütendes Erforschen das nimmt, was er bedarf. Er braucht sich nur auf das, was er zu wissen wünscht, konzentrieren, der Kontakt ist hergestellt, und es strömt ihm zu aus der Vorratskammer des Himmels, jener Projektionswand der Zeit, jener symbolischen Tafel, auf der der kleine Genius in der „Melancholie“ die Gedanken des forschenden Menschen schreibt. Dürer wußte also um die Lehren der Theosophie, er hat sie in sich gehört auf dieselbe Weise, wie alle großen Menschen, ob diese von der Öffentlichkeit erkannt oder unerkannt sind, ob sie im Palast oder in der bescheidensten Hütte wohnen.

Wer sich in den Anblick dieses Hieronymus versenkt, wie das warme Sonnenlicht auf ihm ruht, wie er sich selbst und die ganze Umwelt vergessen hat und nur auf die innere Stimme lauscht, ganz wahres Wissen geworden ist und dieses göttliche Erkenntnislicht von sich strahlt, der fühlt, daß Dürer hier nicht nachempfunden, sondern daß er eigenstes Erleben verbildlicht hat. Er hat alle Zweige der Wissenschaft durchforscht, er hat gestrebt und gegrübelt, um in ihr und durch sie die Wahrheit zu finden. Er suchte sie mit logischen Schlüssen, die sein Verstand zog, zu entdecken, und wenn er ein Ergebnis zustande gebracht hatte, gegen das es kein Auflehnen des Verstandes gab und alle Einwendungen durch ihn

seine Lösung erfuhren, so bäumte sich doch eine Stimme in ihm mit aller Macht dagegen auf; die rief ihm zu: Und wenn mein Verstand die Frage auch gelöst hat, nein es ist nicht die wahre Lösung, es darf nicht die wahre Lösung sein. Was der Verstand mit seinen Sinnen begriffen hat, ist nur die Schale; den Kern, das wirkliche innerliche Wissen, kann er mir nicht offenbaren.

Goethe kleidete dies in die Worte:

Bei vollkommen äußern Sinnen
Wohnen Finsternisse drinnen,
Und er weiß von allen Schätzen
Sich nicht in Besitz zu setzen.
Glück und Unglück wird zur Grille,
Er verhungert in der Fülle.

und an anderer Stelle:

So ist es die allmächt'ge Liebe,
Die alles bildet, alles hegt . . .

Sind Liebesboten, die verkünden,
Was ewig schaffend uns umwallt.
Mein Inn'res mög es auch entzünden,
Wo sich der Geist, verworren, kalt,
Verquält in stumpfer Sinne Schranken
Scharfangeschloßnem Kettenschmerz.
O Gott, beschwicht'ge die Gedanken,
Erleuchte mein bedürftig Herz!

Diesen Aufschrei seiner Seele hat Dürer in jenes fliegende Fabeltier gelegt. Aber mit diesem seinem Aufschrei schaut er zugleich den Weg, der ihm die Lösung bringen soll; das, was sich gegen die Erkenntnis seines Verstandes auflehnt, ist die Stimme seines Gewissens, das Organ für die übersinnliche Welt, der Bote aus jener Welt der Wahrheit, die in unser persönliches Dasein zu leuchten vermag, das Gewissen, das uns drängt, nur das Gute zu tun und das Unrecht zu verachten lehrt. Alle großen Menschen haben erkannt, daß in dem Hören auf die Stimme des Gewissens in unserm Innern die Lösung aller Probleme verborgen liegt. Fichte zeigt in seiner *Bestimmung des Menschen*, daß er ebenso wie Dürer und alle Großen den mühevollen Weg durch die Wissenschaft gegangen ist und ebenso wie dieser zu dem Schluß gekommen ist, daß der Mensch mit dem Intellekt allein niemals wahre Erkenntnis erlangen kann. Was Fichte darüber zu sagen hat, ist folgendes:

Ich besitze den Prüfstein aller Wahrheit und aller Überzeugung. Aus dem Gewissen allein stammt die Wahrheit. Was diesem und der Möglichkeit und dem Entschluß, ihm Folge zu leisten, widerspricht, ist sicher falsch und es ist keine Überzeugung davon möglich. . . . Die Stimme meines Gewissens gebietet mir in jeder besonderen Lage meines Daseins, was ich bestimmt in jeder besonderen Lage zu tun, was ich in ihr zu vermeiden habe: sie geleitet mich, wenn ich nur aufmerksam auf sie höre, durch alle Begebenheiten meines Lebens. Auf sie zu hören, ihr redlich und unbefangen ohne Furcht und Klügelei zu gehorchen, das ist meine einzige Bestimmung, ist der ganze Zweck meines Daseins. Um es zu erkennen, habe ich Verstand, um es zu vollbringen, Kraft. Durch die Gebote des Gewissens allein kommt Wahrheit und Realität in meine Vorstellungen. . . . So stehe ich mit dem Einen, das da ist, in Verbindung und nehme·teil an seinem Sein. Es ist nichts Wahres, Reelles, Dauerndes, Unvergängliches an mir, als diese beiden Stücke: die Stimme meines Gewissens und mein freier Gehorsam. Durch die erste neigt die geistige Welt sich zu mir herab und umfaßt mich als eines ihrer Glieder; durch den zweiten erhebe ich mich selbst in diese Welt, ergreife sie und wirke in ihr. Alles andere ist bloße Erscheinung und schwindet und kehrt in neuem Schein zurück. . . . Deine Stimme, du Unbegreiflicher, tönt in mir, die meinige tönt in dir wieder, und alle meine Gedanken, wenn sie nur wahr und gut sind, sind in dir gedacht. In dir, dem Unbegreiflichen, werde ich mir selbst und wird mir die Welt vollkommen begreiflich, alle Rätsel meines Daseins werden gelöst und die vollendetste Harmonie entsteht in meinem Geiste. . . . Der Wille ist das Wirkende und Lebendige der Vernunftwelt, so wie die Bewegung das Wirkende und Lebendige der Sinnenwelt ist. Ich bin unsterblich, unvergänglich, ewig, sobald ich den Entschluß fasse, dem Vernunftgesetze zu gehorchen; ich soll es nicht erst werden. Ich ergreife durch jenen Entschluß die Ewigkeit und streife das Leben im Staube und alle anderen sinnlichen Leben, die mir noch bevorstehen können, ab und versetze mich hoch über sie.

Beim Lesen dieser Worte kann uns nicht entgehen, daß Fichte in ihnen klipp und klar die Theosophische Lehre von der Reinkarnation zum Ausdruck bringt. Sie ist in dem Satz enthalten:

Ich ergreife durch jenen Entschluß die Ewigkeit und streife das Leben im Staube und alle anderen sinnlichen Leben, die mir noch bevorstehen können, ab und versetze mich hoch über sie.

Weiter sagte Fichte:

Nur durch die gründliche Verbesserung meines Willens geht mir ein neues Licht über mein Dasein auf. Ohne diese Verbesserung meines Willens ist, soviel ich auch nachdenken und mit so vorzüglichen Geistesgaben ich auch ausgestattet sein mag, eitel Finsternis in mir und um mich. Nur die Verbesserung des Herzens führt zu wahrer Weisheit. . . . Selbsttätige Vernunft ist Wille. Das Gesetz der übersinnlichen Welt wäre sonach ein Wille, ein Wille, der in sich selbst Gesetz ist. So fließe ich ein auf jenen Willen, und die Stimme des Gewissens in meinem Innern, die in jeder Lage meines

Lebens mich unterrichtet; was ich in ihr zu tun habe, ist es, durch welche er hinwiederum auf mich einfließt. Jene Stimme ist das nur durch meine Umgebung versinnlichte und durch mein Vernehmen in meine Sprache übersetzte Orakel aus der ewigen Welt, das mir verkündet, wie ich an meinem Teil in die Ordnung der geistigen Welt oder in den unendlichen Willen mich zu fügen habe.

Fichte nennt dieses innere Zentrum Gewissen, andere heißen es inneren Sinn, Stimme der Stille, Intuition, innere Schauung, Gott. Alle wollen unter verschiedenen Bezeichnungen Zeugnis geben von der von ihnen erkannten Wahrheit. H. P. Blavatsky ergänzte Fichte mit folgenden Worten:

> Unser Ego, das unabhängig von uns im sterblichen Körper lebt, denkt und fühlt, weiß, daß es einen Gott in der Natur gibt, denn der alleinige Urheber von allem lebt in uns, wie wir in ihm leben. Kein dogmatischer Glaube, keine exakte Wissenschaft ist imstande, jenes dem Menschen innewohnende intuitive Gefühl der Wahrheit auszurotten, bis er sie nicht dereinst voll in sich verwirklicht haben wird.

Diese Ausführungen beweisen uns zur Genüge, wo der Weg, der einzige Weg liegt, der die Menschheit aus ihrer jammervollen Verkommenheit herauszureißen vermag. All die jetzigen grauenhaften Zustände wären nicht, wenn wir diese Stimme in unserem Innern nicht verleugnet hätten, wenn wir sie nicht mit Füßen getreten, sie zu Tode gequält und mit Schutt und Unrat beworfen hätten, daß sie flügellahm und schwach darnieder liegt in unserem Herzen. Wenn sie ja einmal wieder einen armseligen Versuch wagt, die Persönlichkeit vom falschen Wege abzubringen, so richtet der Verstand das schärfste Geschütz gegen sie und beweist diesem unwillkommenen Mahner mit allen erdenklichen Mitteln, Spitzfindigkeiten und Schlichen, daß sie Unrecht habe, und mit kräftigem Fußtritt wird sie wieder an ihren verborgenen Ort verwiesen. Ja, viele Menschen sind so verhärtet und beständig im schlechten Lebenswandel, daß sie gar nicht mehr fähig sind, sie zu vernehmen. Sie haben sie ganz getötet und gehen dahin im Unrecht in der Meinung, im vollsten Recht zu sein. Sie sind ganz aus der sie beschützenden Fürsorge des Göttlichen herausgefallen und stehen allein in der sie umgebenden tiefen Nacht. Nichts verbindet sie mehr mit ihrem inneren Gott, ohne ihn müssen sie ja verkommen und immer mehr versinken im Chaos.

Das heißt Pestalozzi Sünde:

> Sünde ist Quelle und Folge des Unglaubens. Sie ist Handlung der Menschen gegen das innere Zeugnis unserer Natur von Recht und Unrecht. Sünde, Quelle der Verwirrung unserer ersten Grundbegriffe und unseres reinen

Naturgefühls — Sünde, Verlust des Glaubens an dich selbst, Mensch und an deinen inneren Sinn, Verlust deines Glaubens an Gott, Verlust deines Kindersinns gegen ihn.

Unser einziges Trachten hat also zu sein, Abscheu zu wecken gegen diese Sünde, das reine Gefühl des Kindersinns der Menschheit gegen Gott wieder zu gewinnen und den Glauben der Menschheit an die Offenbarung der Gottheit im Innern seiner Natur wieder zu wecken. O Mensch, glaube an dich selbst! O Mensch, glaube an den inneren Sinn deines Wesens! Nur so kannst du dir helfen und das verlorene Gut zurückerobern. Unterstützen in diesem Tun können wir dich nur insofern als wir dir sagen: Falsch ist die Lehre, die dir sagt, du seiest ein Wurm im Staube und kannst immer und ewig nur auf der Erde kriechen und Erde essen dein Leben lang. Wohl, du magst jetzt der Wurm im Staube sein und Erde essen, weil du es nicht anders wolltest. Du hattest die Wahl! Aber lasse dir sagen: das, was du jetzt bist, warst du nicht immer. Herabgesunken bist du aus leuchtenden Sphären, wo du in Liebe wohntest und himmlisches Brot deine Nahrung war. Du hast sie freiwillig hingegeben, weil dich die Erde trügte, und weil sie dir verlockend erschien. Mensch, nimm dir wieder, was du verloren hast; suche wieder, was dir zu eigen war. Du bist bestimmt, im Flügelkleide in himmlischen Sphären zu wohnen, wo in Harmonie die göttlich Vollendeten ihre ewige Heimat haben. Das mußt du wissen. Glaube es vorläufig, bis du selbst es erkennen wirst! Richte deinen Sinn auf dieses leuchtende Bild, umfasse es ganz, und allmählich wirst du dein Haupt heben und deine Augen wenden von der Erde. Dann wirst du allmählich bereitet und Erkenntnis wird leise aufkeimen in deiner Brust. Forsche darnach, wo du gefehlt. Dieses Dich-selbst-Anschauen wird dir allmählich deine ganze Natur enthüllen. Du wirst ja hin- und hergerissen von den Trieben deiner niederen Natur und wirst in tausend Wirrnisse hineingezogen und hast nie sicheren Boden unter den Füßen. Dein Leben ist ein fortgesetztes Schwanken und Stürzen. Aber stehe fest und suche bei jedem Sturz die Ursache des Sturzes zu ergründen und vergiß diese Ursache nicht! Dann wirst du sie allmählich aneinanderreihen und wirst so deine ganze niedere Natur vor dich hinlegen und sie betrachten. Wenn du das tust, sei gewiß, dein Gewissen erwacht und wird dir Führer werden. Dann fühlst du den immer stärker werdenden Drang, dich abzuwenden von deinen niederen Trieben, und die Sehnsucht strahlt

in dir auf, immer nur das Gute zu tun. Erkennen aber mußt du auch diesen Drang; denn nur so wird es dir möglich, diesem Drang auch zu folgen. Denn wenn er nicht erkannt wird, so ist es ja eben das Gemüt mit seinen verhaltenen Schlichen, das diesen Drang wieder herabzieht und vernichtet. Nur durch Erfahrung lernst du ihn unterscheiden von dem natürlichen Instinkt oder vom bloßen Vernunftschlusse. Nur durch sie vermagst du diesen Drang erstarken zu lassen, bis er zur vernehmbaren Stimme und dir allmählich zum irrtumlosen Führer wird. Wissen mußt du, daß der einzige Ratgeber und Helfer nur in dir selbst zu suchen ist, und wenn du dich vertrauensvoll diesem allein hingeben würdest, du niemanden und gar nichts in der ganzen Welt um Hilfe angehen bräuchtest. Darum, von allen Dächern müßte es gepredigt werden, der eine Ruf müßte durch die Welt hallen: Suche diese innere Stimme zu erkennen, und wenn du sie erkannt hast, höre ihr zu, was sie dir zuraunt, und erfülle ihr Gebot, selbst wenn sich dir die ganze Welt entgegenstemmte! Vertraue ihr und lasse nie mehr ab von ihr! Denn was sie dir gebietet, ist unbedingt dein Bestes, selbst wenn du es nicht zu erkennen vermagst. Wenn du dich ihr ganz hingibst, so fühlst du dich nie mehr verlassen; denn du hast deinen besten Freund gefunden. Alle Verzweiflung, alle innere Zerrüttung, alle Ungewißheit, alle Furcht und Ängstlichkeit, aller Zweifel, alle Reue, die dir ehedem Erkenntnismittel waren, fallen von dir ab. Du brauchst nie mehr andere um Rat fragen, in allen Lebenslagen weißt du sicher und bestimmt, was du einzig allein zu tun hast. Festgewurzelt stehst du in dir selbst, und nichts vermag dich aus diesem Gleichgewicht zu bringen. Man kann dich bewerfen mit Schmutz, man kann auf dich alle erdenklichen Kränkungen und persönlichen Beleidigungen häufen — sie werden, ohne dich irgendwie innerlich zu berühren, an dir abprallen, als ob sie dich gar nichts angingen. Dein innerer Führer ist bei dir, du bei ihm und du bist unverwundbar. Alles, was dir vorher lieb und teuer war, verliert seinen Reiz für dich, zu was du dich ehedem hingezogen fühltest, stößt dich nun ab. Du mußt dich nicht dazu zwingen, alles fällt von dir ab, so wie reife Früchte vom Baum fallen, denn diese Stimme in dir ist so mächtig geworden, daß du dich selbst nicht mehr von ihr zu trennen vermagst — du hast dich unter ihrer Leitung so umgewandelt, daß du selbst zu dieser Stimme geworden bist: Du selbst bist dir nun Führer.

Daß diese Stimme der Bote aus der Geisteswelt ist und Zwecke und Gesetze dieser Welt verfolgt, vermögen wir daraus zu erkennen daß sie uns oft von Dingen abhält, die wir unbedingt als an sich gut erachten müssen, und die uns für den Fortschritt der Menschheit als dringend notwendig erscheinen. Plato läßt dies in *Apologie* und *Kriton* Sokrates folgendermaßen aussprechen:

Mir ist dieses aber von meiner Kindheit an geschehen, eine Stimme nämlich, welche jedesmal, wenn sie sich hören läßt, mir von etwas abratet, was ich tun will, zugeredet aber hat sie mir nie. Sie ist es, die mich hindert, Staatsgeschäfte zu betreiben. Und sehr mit Recht dünkt mich, widersetzt sie sich mir. Denn wißt, ihr Athener, wenn ich schon vor längerer Zeit unternommen hätte, mich mit Staatsgeschäften zu beschäftigen, so wäre ich auch schon längst umgekommen und hätte weder euch, noch auch mir selbst etwas genützt.

Mit diesen Worten Platos kann auch der Beweis erbracht werden, daß hier der Mensch, der Geführte, und die Stimme, der Führer, in eins verschmolzen sind, daß der bis dahin Geführte selbst Führer ist. In Sokrates strömt die göttliche Weisheit ein, die Stimme treibt ihn nicht mehr an das Gute zu tun, zeigt ihm nicht mehr den Weg. Er ist sich selbst Weg und Wegweiser. Er schießt sozusagen über sein Ziel des Gutseins hinaus, und das läßt das Gesetz wiederum nicht zu, und „etwas Göttliches und eine göttliche Erscheinung“, wie er sich ausdrückt, tritt ihm entgegen und hält ihn ab.

Das ist das Ziel, nach dem der Mensch streben soll. Er muß durch die Stufen des Suchens, Findens, Erkennens, durch die Stufen des Hörens und Vollbringens hindurchgehen, bis sich in ihm die Wandlung vom Tiermenschen in den Gottmenschen vollzogen hat, bis das Gewissen zum Gewiß-sein und zum göttlichen Wissen geworden ist, bis er von sich sagen kann: „Ich bin der Weg und die Wahrheit!“

MIT CHRISTUS UND BUDDHA AM MEER DER THEOSOPHIE

„Die Theosophie ist jenes Meer des Wissens, das in der Evolution empfindender Wesen von Ufer zu Ufer sich ausbreitet; unergründlich in seinen tiefsten Tiefen, läßt es den größten Gemütern vollen Spielraum, und doch sind seine Ufer so seicht, daß sie nicht das Verständnis eines Kindes überragen können. Sie, die Theosophie, ist die Weisheit Gottes für jene, welche glauben, daß Er alles und in allen Dingen ist, und die Weisheit über die Natur für den Menschen, welcher die in der christlichen Bibel gefundene Behauptung annimmt, daß Gott weder gemessen noch entdeckt werden kann, und daß seine Wohnstätte von Finsternis umgeben ist. Obgleich der Name Theosophie von Gott abgeleitet ist und es dadurch auf den ersten Blick scheint, als ob sie die Religion allein umfaßte, so vernachlässigt sie darum doch nicht die Wissenschaft, denn sie ist der Inbegriff aller Wissenschaften und wurde darum auch die Weisheitsreligion genannt. Keine Wissenschaft ist vollständig, welche irgend ein Gebiet der Natur ausläßt, ob dasselbe sichtbar oder unsichtbar ist, und jede Religion, welche nur auf einer angenommenen Offenbarung gründet und sich damit von den Dingen und den sie beherrschenden Gesetzen abwendet, ist nichts als eine Täuschung, ein Feind des Fortschrittes, ein Hindernis in dem Wege menschlicher Annäherung an die Glückseligkeit. Indem die Theosophie beide, die Wissenschaft und die Religion umfaßt, ist sie sowohl eine wissenschaftliche Religion, als auch eine religiöse Wissenschaft."



Diese Worte eines Führers der Theosophischen Bewegung, W. Q. Judge, führen uns mitten hinein in das lebendige Leben. Licht und Wahrheit gehen von ihnen aus, und es ist, als ob ein Schleier von unserer Seele genommen würde, und als ob wir hineinschauen dürfen in die Lichtflut ewiger Weisheit. Ja, wir fühlen es, wir stehen hier am Meer der Erkenntnis und hören rauschen die Wasser des Lebens. Vor unseren Augen enthüllen sich uns Bilder alter Zeiten, und wir kommen in Berührung und in Fühlung mit den großen Weisen der Vergangenheit, welche dieses Meer des Lebens durchkreuzten und nun verklärt am anderen Ufer weilen, noch immer besorgt, der Menschheit zu helfen und uns die Bruderhand zu reichen, damit auch wir den Weg, den sie gingen und den sie uns bereiteten, nachwandeln können.

Wie diese Lichtflut aus dem Meer der Erkenntnis aufleuchtet, löst sie in uns den glänzenden Reflex inneren Wissens aus, und in dem erweiterten Raum unseres Fassungsvermögens stehen wir plötzlich vor mächtigen Wahrheiten. Wir *wissen* nun, daß unser Erdendasein einen ganz bestimmten Zweck haben muß; wir stehen nicht

mehr einsam und isoliert von denen, die gleichen Blutes und gleichen Wesens mit uns sind, wir gehen auf in das All und fühlen uns innig verwandt mit unseren Mitmenschen. Und in diesem beseligenden Bewußtsein erweitert sich unser Blick immer mehr. Wir können den fließenden Strom der Zeit überschauen und unser innerer Blick erhascht leuchtende Bilder vom jenseitigen Ufer, an dessen Lichtgestade die großen Weisen weilen, die älteren Brüder der Menschheit, die Helfer und Erlöser vergangener Zeiten, die Christusse und Buddhas, die Weltheilande.

Die Welt ist alt, viel älter als wir es uns träumen lassen. Die Zeit, in der sich unsere Altvorderen in dem beschränkten Traumkreis der Kalenderaufzeichnungen von etwa 6000 Jahren Schöpfungsalters hineinwiegten, ist dahin. Die wissenschaftlichen Feststellungen der letzten Jahre haben mit den begrenzten Vorstellungen mittelalterlicher Gemütlichkeit aufgeräumt. Mit raschem Schritt näherten sich die Forschungen unserer Wissenschaft den großen Wahrheiten der alten Aufzeichnungen, wie sie in den geheiligten Tempeln Altindiens und Tibets behütet und verwahrt, nun durch die Theosophie wieder allen jenen nahegebracht werden, die ernstlich vorwärtsschreiten und den Drang ihres Herzens nach Wahrheit befriedigen wollen. Wir dürfen hineinsehen in die Blätter der Geschichte der Welt, deren Seiten mit dem Leben und Geschick längst untergegangener Rassen und Völker beschrieben sind, wir dürfen den Kreislauf des Lebens der Seele studieren und die Gesetze des Seins kennen lernen.

Je weiter wir in diesem Buche der Welt zurückblättern, desto großartiger und wunderbarer eröffnen sich uns Bilder von überwältigender Erhabenheit und Größe. Wie kleinlich und beschränkt da die altgewohnte Idee von dem Barbarentum der Menschen der Vorzeit und der hohen Stufe unserer sogenannten Kultur, zu dem sich die Menschheit der Gegenwart hinaufgearbeitet habe, dasteht. Jetzt ist sie ja völlig zusammengebrochen, denn, wer könnte angesichts der heutigen Zustände noch von Kultur sprechen, wo sich die Menschen mit Kugel und Schwert, mit Haß und Neid, mit Wucher und Habsucht gegenseitig ums Leben bringen und wo die moralischen Kräfte mehr und mehr unterdrückt werden? Alte Sagen und unauslöschliche Überlieferungen berichten von einem Goldenen Zeitalter, von einem Paradies, da Menschen und Geschöpfe glücklich und zufrieden beieinander wohnten; Ägyptens alte Geschichte kündet von erhabenen Königen, die zugleich Weise und Priester waren und mit

dem Szepter der Weisheit regierten. Ausgrabungen aus ältesten Zeiten weisen auf hohe Kulturen des Altertums hin, die archäologischen Forschungen der Neuzeit bringen die Weisheitsschätze der Vorzeit zutage und bestätigen täglich mehr H. P. Blavatskys Behauptungen und Darlegungen vom Ursprung und Verlauf der Weltenkette und seiner Bewohner. Wenn wir nun einen Blick tun dürfen auf den ewigen Wandschirm der Zeit, als diejenigen, die das Geschick der Welt doch sicherlich am allerersten angeht, die zum Nachdenken und Beurteilen der großen Zeitprobleme gedrängt werden, was müssen wir aus dem stetigen, gesetzmäßigen Wechsel der Zeit, aus dem Steigen und Fallen der Rassen und Völker, aus dem Untergang und Wiederaufstieg der Kontinente, aus dem Untergang und Wiederaufstieg der Kulturen schließen? Sind es nicht wir selbst als Menschen, die daran beteiligt waren und sind, und was sagt diese so eindringlich redende Weltgeschichte jedem einzelnen von uns Menschen?

Wie konnte es kommen, daß Rassen und Völker, die einstmals so hoch in der Blüte ihrer Kultur gestanden, den Verfall bis zum Auslöschen ihres Bestandes erleiden mußten? Stellen wir diese Frage so, daß sie jeden einzelnen angeht und daß er sie nach den Erfahrungen seines eigenen Lebensganges selbst zu beantworten hat, so werden wir auch ihre richtige Lösung bekommen. Denn der Verlauf des Völkerlebens ist bedingt durch die Lebensgänge seiner Einzelwesen, und was diesen zustößt, bildet das Schicksal der Volks- oder Rassengemeinschaft. Wie das Leben des einzelnen beeinflußt wird durch die Lebensführung, die er einhält; wie der einzelne aus Mangel an Wachsamkeit und durch Verstoß gegen die moralischen Gesetze bis zum Verluste seiner Seele fallen kann, so beweist uns der Niedergang und Untergang einer Nation oder einer Rasse, daß ihre Einzelglieder sich der ständigen Verletzung der großen Gesetze des Seins schuldig machten und dieses meist aus Unwissenheit begangene Verbrechen mit dem daraus hervorgehenden Gefolge von Leid, Schmerz, Elend, Jammer und Trübsal bis zu ihrem Untergang bezahlen mußten.

Das ernste Prüfen und Beschauen dieser jederzeit vor uns liegenden Vorgänge im Einzel- und Völkerleben zeigt uns aber auch noch eine andere wichtige Tatsache. Wir finden, daß es gerade immer in den schlimmsten Zeiten des Verfalles und Niederganges niemals an warnenden und aufklärenden Stimmen gefehlt hat, ja,

daß gerade in diesen Zeiten der Not und Hilflosigkeit immer große, fortgeschrittene Seelen, weise Menschen, Helfer der Menschheit, Heilande und Erlöser auftraten, die ihrem Volke und ihren Mitmenschen den Weg aus dem Wirrsal wiesen und ihnen das göttliche Licht zugängig machten. Können wir diesem gesetzmäßigen Auftreten solcher Weltlehrer nicht deutlich in der uns bekannten Weltgeschichte nachgehen? Blicken wir auf Chinas altgeheiligte Vergangenheit und lesen und studieren wir Lao-Tzes, eines seiner Heilande Mission und Wirken! Denken wir an Mahomets Auftreten, an Zoroasters Lehren, an Buddhas Erlösungswerk, von denen jeder seiner Zeit und seinem Volke das Licht und die Wahrheit verkündete. Und wenn wir unserer eigenen Geschichte gedenken, sind wir nicht alle unterrichtet von der Mission, dem Leben und Wirken des Weltlehrers und Heilandes, der unter dem Namen Jesus, der Christus, der westlichen Welt die gleiche, altgeheiligte Lehre von der Göttlichkeit des Menschen und der Bruderschaft der Menschheit kündete und vorlebte? Und wie uns der heutige Stand der Dinge mit voller Deutlichkeit zeigt, wie sehr im Laufe der neunzehnhundert Jahre seit dem Auftreten dieses Weltlehrers die Menschheit gesunken ist, sodaß sie statt der von ihm gepredigten Liebe Haß, statt den von ihm gebotenen Tugenden Lasterhaftigkeit, statt der von ihm vertretenen Göttlichkeit die Niedertracht der Gottesleugnung aufrecht erhält — wer wollte da noch zweifeln, daß wir wieder vor der Gefahr gänzlichen Untergangs und Verfalles stehen und der Erfüllung der Gesetzesregel der Wiederverkündigung der alten Weisheit gewärtig zu sein haben? In der Tat, wer jetzt Augen hat zu sehen, und Ohren hat zu hören, der weiß, daß die Theosophie nicht umsonst auf uns gekommen ist, und daß sie als Heilmittel für die heutigen Nöte der Welt zur rechten Zeit zur Hand ist, um dem völligen Untergang vorzubeugen, wenn die Seelen, die stark genug sind, sich dieser unheilvollen Zeitströmung entgegenzustellen, erwachen und im Bewußtsein ihrer Göttlichkeit ihre volle Pflicht tun.

Wieder einmal stehen wir jetzt am Meer der Theosophie und können heute in dem Bewußtsein der Einheit des Alls und des guten Gesetzes göttlicher Allmacht und Liebe lebendig auf die Lehren und Weisungen der Weltlehrer und Weltheilande aller Zeiten eingehen. Wir vermögen es heute zu erkennen, daß ihre Lehren und Gebote *einer* göttlichen Quelle entsprangen, daß sie zu ihrer Zeit gerade das in der Art und Form zu ihren Mitmenschen redeten, was dem Fortschritt

ihrer Zeit und dem Verständnis ihrer Mitwelt entsprach. Heute stehen uns die Wege und die Mittel jederzeit offen, uns zu überzeugen und zu vergewissern, daß Theosophie wirklich die Mutter aller großen Weltreligionen ist, und daß alle großen Weltlehrer wahre Theosophen waren.

Wie, wenn wir einen Versuch unternähmen, uns an Hand zweier, dem Forschungsbereich der Gegenwart am nächsten stehenden großen Weltlehrer, Christus und Buddha, an dieses Meer der Theosophie zu begeben! Wir werden erstaunen über den Gleichklang und über die Gleichwertigkeit ihrer Reden und Lehren und uns der Tatsache nicht verschließen können, daß sie aus einer und derselben Quelle schöpften, aus dem Meer der Theosophie, aus dem ewigen, reinen Born göttlicher Weisheit.

Die wundertätigen Kräfte, welche sich bei dem Auftreten solcher Weltheilande betätigten, werden uns in den Evangelien geschildert. Von Christus heißt es da im Evangelium Math. XI, 5:

Jesus sprach: „Gehet hin und verkündet Johannes, was ihr höret und sehet. Blinde werden sehend, und Lahme wandeln; Aussätzige werden gereinigt, und Taube hören, und Tote werden auferweckt, und Armen wird gute Botschaft verkündet.

Wie überraschend ähnlich lauten die Worte im Evangelium des Buddha, wenn sie bei der Geburt Buddhas künden:

„Da wurden alle Welten mit Licht überflutet, die Blinden wurden sehend aus bloßem Verlangen, die Herrlichkeit zu sehen von dem Kommen des Herrn. Die Tauben und Stummen besprachen miteinander die glückverheißenden Zeichen, welche die Geburt des Buddha verkündeten. Die Verwachsenen wurden gerade, die Lahmen gingen aufrecht. Alle Gefangenen wurden befreit von ihren Banden, und die Feuer aller Höllen erloschen."

Als aber Jesus zu Bethlehem in Judäa geboren war, in den Tagen Herodes

heißt es im Evang. Math. II, 1,

siehe, da kamen Magier vom Morgenlande nach Jerusalem, welche sprachen: „Wo ist der König der Juden, der geboren worden ist? Denn wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihm zu huldigen."

Wie verwandt und gleichwertig klingt es im Buddha-Evangelium, wenn es heißt:

Die Nâga-Könige, ernstlich beflissen, ihre Ehrfurcht vor dem erhabenen Gesetz zu bekunden, begeben sich zu dem Bodhi-sattva, wie sie auch früheren Buddhas Verehrung bezeugt hatten. Sie streuten vor dem Kindlein Mandâra-Blumen und brachten ihm mit herzinniger Freude ihre fromme Huldigung dar.

Und wie es im Evang. Lukas II, 52 von Christus heißt, daß er zunahm

„an Weisheit und an Größe, und an Gunst bei Gott und Menschen," so wird von Buddha berichtet, daß „das Königskind von Tag zu Tag an Körper und Geist wuchs, und Wahrhaftigkeit und Liebe in seinem Herzen wohnten."

Im Evangelium Lukas XI. 27, 28 stehen diese Worte:

„Es geschah aber, daß ein gewisses Weib aus der Volksmenge ihre Stimme erhob und zu Jesus sagte: Glückselig der Leib, der dich getragen und die Brüste, die du gesogen hast. Er aber sprach: Ja, *vielmehr* glückselig, die das Wort Gottes hören und bewahren."

Als der Prinz, der junge Buddha einst auf einer Wagenfahrt von einer Nichte des Königs erblickt wurde, sagte diese:

„Selig ist der Vater, der dich gezeugt hat, selig die Mutter, die dich gesäugt hat, selig das Weib, das einen so herrlichen Mann ihren Gemahl nennt."

Als der Prinz diesen Gruß hörte, sagte er:

„Ja, selig sind die, welche Erlösung gefunden haben. Ich sehne mich nach dem Frieden des Gemütes und werde die Seligkeit des Nirvana suchen."

Er gibt aber auch gleich auf die Frage, wie Nirvana erreicht wird, die bestimmte Antwort, welche jeden Zweifel über diesen oft so irrig ausgelegten Zustand beseitigt. Er sagte:

„Wenn das Feuer der Lust erloschen ist, dann ist Nirvana erreicht. Wenn die Feuer des Hasses und des Wahnes erloschen sind, dann ist Nirvana erreicht. Wenn Eigendünkel, Irrglaube und alle Qualen der Leidenschaft erloschen sind, dann ist Nirvana erreicht."

Christus sagte einmal die bekannten Worte: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." Buddha sagt dasselbe mit folgenden Worten:

„Die Buddhas sind Wesen, deren Worte nicht irren. In ihrer Rede ist kein Abweichen von der Wahrheit. Denn sicher wie der Niederfall des Steines, der in die Höhe geworfen ist, sicher wie der Tod eines Sterblichen, sicher wie der Aufgang der Sonne, wenn es dämmert, sicher wie das Gebrüll des Löwen, der sein Lager verläßt, sicher wie die Niederkunft einer Schwangeren, sicher und unfehlbar wie alle diese Dinge ist das Wort des Buddhas."

Wer kennt nicht die Geschichte von der Versuchung Christi durch Satan? Die Ähnlichkeit des Buddhaberichtes hierüber ist zu verblüffend, als daß wir beide Berichte nicht neben einander hören müssen:

Lukas IV. Vers 5-8 berichtet darüber:

Und (der Teufel) führte ihn auf einen hohen Berg und zeigte ihm in einem Augenblick alle Reiche des Erdkreises. Und der Teufel sprach zu ihm: „Ich will dir alle diese Gewalt und ihre Herrlichkeit geben; denn mir ist sie übergeben, und wem irgend ich will, gebe ich sie. Wenn du nun vor mir anbeten willst, soll sie alle dein sein." Und Jesus antwortete ihm und sprach: Es steht geschrieben: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und ihm allein dienen."

Hören wir, was das Buddha-Evangelium sagt:

Der Bodhisattva bestieg sein edles Roß Kanthaka, und als er den Palast verließ, nahte Mâra, und hielt ihn auf. „Gehe nicht von hinnen, o Herr“, sprach Mâra, „in sieben Tagen von heute an wird dir das Rad der Weltherrschaft erscheinen und dich zum Herrn der vier Kontinente und der zweitausend umliegenden Inseln machen. Deshalb bleibe o Herr.“

Der Bodhisattva erwiderte: „Wohl weiß ich, daß mir das Rad der Weltherrschaft erscheinen wird, aber ich trage kein Verlangen nach königlicher Gewalt. Ich werde ein Buddha werden, und die ganze Welt wird frohlocken vor Freude.“

Und auch die Stellen in beiden Evangelien, die der Versuchung vorausgehen, müssen wir vernehmen, um die Vorgänge der Christus- und Buddhaentwicklung zu würdigen.

In Lukas IV, 1—4 heißt es:

Jesus aber, voll Heiligen Geistes, kehrte vom Jordan zurück und wurde durch den Geist in der Wüste vierzig Tage umhergeführt, indem er von dem Teufel versucht wurde. Und er aß in jenen Tagen nichts; und als sie vollendet waren, hungerte ihn. Und der Teufel sprach zu ihm: „Wenn du Gottes Sohn bist, so sprich zu diesem Steine, daß er Brot werde.“ Und Jesus antwortete ihm und sprach: „Nicht vom Brot allein soll der Mensch leben sondern von jedem Worte Gottes.“

Das Buddha-Evangelium berichtet über diesen Vorgang:

Als nun der Bodhisattva dem Verhungern nahe war, siehe da erschien Mâra, der Böse, vor ihm und sprach: „Du bist von Fasten ermattet, und der Tod harrt deiner. Von welchem Nutzen sind deine Bemühungen? Entschließe dich zu leben, so wirst du imstande sein, gute Werke zu tun.“ Sakyamuni aber antwortete und sprach: „O du Freund der Trägen, du Ruchloser! Zu welchem Zweck bist du gekommen? Laß das Fleisch sich verzehren, wenn nur der Geist ruhiger wird und die Selbstbemeisterung zunimmt. Was ist das Leben in dieser Welt? Der Tod im Kampf ist besser für mich als zu unterliegen und weiterzuleben.“ Und Mâra entwich von jener Stätte, indem er sprach: „Sieben Jahre lang bin ich dem Heiligen auf Schritt und Tritt gefolgt, aber ich fand keinen Fehl an dem Tathâgata.“

Die Bergpredigt mit der Seligpreisung ist eine bekannte Sache, aber wer kennt den Gleichklang der entsprechenden Rede Buddhas, nachdem er Mâra, den Versucher, vertrieben hatte?

Jesus sagt in der Bergpredigt Math. V. 2-4:

„Glückselig die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Reich des Himmels. Glückselig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.“

Wie lauten die Buddhaworte:

„Selig ist, wer den Dharma erkannt hat. Selig ist, wer seinen Mitgeschöpfen kein Leid zufügt. Selig ist, wer den Sieg davon trägt über das Böse und frei ist von Leidenschaft. Die höchste Seligkeit hat der erlangt, welcher alle Selbstsucht und alle Eitelkeit überwunden hat. Er ist der Buddha geworden, der Vollendete, der Erhabene, der Heilige.“

Von der Aussendung von Christi Jünger berichtet das Evangelium Lukas X. 1-11:

Nach diesem aber bestellte der Herr auch siebzig andere und sandte sie zu je zwei vor seinem Angesicht her in jede Stadt und jeden Ort, wohin er selbst kommen wollte. Er sprach aber zu ihnen: „Die Ernte zwar ist groß, der Arbeiter aber sind wenige. Bittet nun den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter aussende in seine Ernte. Gehet hin! Siehe ich sende euch wie Lämmer inmitten von Wölfen. Traget weder Börse noch Tasche, noch Sandalen, und grüßet niemanden auf dem Wege. In welches Haus ihr irgend aber eintretet, sprechet zuerst: Friede diesem Hause! Und wenn daselbst ein Sohn des Friedens ist, so wird euer Frieden auf demselben ruhen; wenn aber nicht, so wird er zu euch zurückkehren. In demselben Hause aber bleibet, und esset und trinket was sie haben; denn der Arbeiter ist seines Lohnes wert. Gehet nicht von einem Hause zum anderen über. Und in welche Stadt irgend ihr eintretet, und sie euch aufnehmen, da esset, was euch vorgesetzt wird, und heilet die Kranken in ihr und sprechet zu ihnen: Das Reich Gottes ist nahe zu euch gekommen. In welche Stadt irgend ihr aber eingetreten seid, und sie euch nicht aufnehmen, da gehet hinaus auf ihre Straßen und sprechet: Auch den Staub, der uns aus euerer Stadt an den Füßen hängt, schütteln wir gegen euch ab; doch dieses wisset, daß das Reich Gottes nahe gekommen ist.“

Darüber heißt es nun im Evangelium des Buddha:

Und das Evangelium des Erhabenen breitet sich von Tag zu Tag mehr aus, und viele kamen, ihn zu hören und die Weihe zu empfangen, um hinfort ein heiliges Leben zu führen zur Tilgung des Leidens.

Der Herr erkannte aber, daß es unmöglich war, dem Verlangen aller derer nachzukommen, welche die Wahrheit hören und die Weihe empfangen wollten, und so sandte er aus der Zahl seiner Jünger solche aus, die den Dharma predigen sollten, und sprach zu ihnen: „Der Dharma und die Vinaya des Tathâgata scheinen in hellem Lichte, wenn sie verkündet werden, nicht aber wenn sie verborgen bleiben. Lasset aber diese Lehre, so voll der Wahrheit und so vortrefflich, nicht in die Hände derer fallen, welche ihrer nicht würdig sind, bei denen sie verachtet und verworfen, verspottet, lächerlich gemacht und getadelt würde.“

„Hiermit gebe ich euch, ihr Bhikshus, diese Vollmacht. Erteilt fortan die Weihe in den verschiedenen Gegenden denen, die das Verlangen haben, sie zu empfangen, wenn ihr sie für würdig befindet.“

„So gehet denn hin, ihr Bhikshus, zum Segen der Menge, zum Heile des Menschengeschlechts, aus Barmherzigkeit für die Welt. Predigt die Lehre, welche herrlich ist am Anfang, herrlich in der Mitte, herrlich im Ausgang, im Geiste wie im Buchstaben.“

„Es gibt Wesen, deren Augen nur leicht mit Staub bedeckt sind, aber wenn ihnen die Wahrheit nicht gepredigt wird, können sie die Erlösung nicht erlangen. Verkündet ihnen ein Leben der Heiligkeit. Sie werden die Lehre begreifen und annehmen.“ Und wes urde zum stehenden Brauch, daß die

Bhikshus auszogen zu predigen, wenn das Wetter gut war, aber während der Regenzeit kamen sie wieder zusammen und gesellten sich zu ihrem Meister, um den Ermahnungen des Tathâgata zu lauschen.

Über die Nächstenliebe sagt Buddha in einer seiner Predigten:

„Es ist schwer zu verstehen, daß unsere Kraft wächst, wenn wir unsere Nahrung den Bedürftigen geben; daß wir an Schönheit gewinnen, wenn wir unseren Schmuck verschenken; daß wir große Schätze sammeln, durch Stiftung von Stätten, wo Reinheit und Wahrheit thronen."

„Die Mildtätigkeit hat ihre richtige Zeit und ihre richtige Art; wer imstande ist, zu geben, ist wie ein Kriegsmann, bereit, in die Schlacht zu ziehen. Er ist einem Gewappneten gleich, er ist ein Held, stark und weise im Kampf."

„Voller Liebe und Barmherzigkeit teilt er seine Gaben mit Ehrfurcht aus und verbannt allen Haß Neid und Zorn. Der Wohltäter hat den Pfad der Erlösung gefunden. Er ist gleich einem Manne, der ein Bäumlein gepflanzt hat und sich dadurch Schatten, Blüten und Früchte für künftige Jahre sichert. So sind die Folgen der Nächstenliebe, so sind die reinen Freuden dessen, der denen hilft, welche der Hilfe bedürftig sind; so ist das große Nirvâna."

Erinnern wir uns dabei nicht der Worte Pauli (in Apostelgeschichte XX, 35) wenn er sagt: „Ich habe euch alles gezeigt, daß man, also arbeitend, sich der Schwachen annehmen und eingedenk sein müsse der Worte des Herrn, der selbst gesagt hat: Geben ist seliger als nehmen?"

Auch in den Anweisungen, den Mächten der Lust erfolgreich zu begegnen, findet man in der Bibel und im Buddhaevangelium Stellen mit bemerkenswert gleichem Wortlaut, sodaß ihr Ursprung aus einer gemeinschaftlichen göttlichen Quelle unverkennbar ist. Buddha sagt in einer seiner Unterweisungen:

„Die Macht der Lust im Menschen ist groß, und ihr müßt sie über alles fürchten; darum wappnet euch mit dem Bogen ernster Ausdauer und den scharfen Pfeilen der Weisheit."

„Bedecket euer Haupt mit dem Helm rechter Gesinnung und kämpfet mit festem Entschluß gegen die fünf Begierden. Lust umnebelt des Mannes Herz, wenn es von der Schönheit des Weibes bestrickt ist, und sein Geist wird verwirrt."

Wie heißen die entsprechenden Worte in der Bibel?

„Deshalb nehmet die ganze Waffenrüstung Gottes, auf daß ihr an dem bösen Tage zu widerstehen und, nachdem ihr alles ausgerichtet habt, zu stehen vermöget. Stehet nun, euere Lenden umgürtet mit Wahrheit, und angetan mit dem Brustharnisch der Gerechtigkeit, und beschuht an den Füßen mit der Bereitschaft mit dem Evangelium des Friedens, indem ihr über das alles ergriffen habt den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auszulöschen vermöget alle feurigen Pfeile des Bösen. Nehmet auch den Helm des Heils, und das Schwert des Geistes, welches Gottes Wort ist."

Wenn wir hier etwas verweilen und die Lehren der Theosophie von der Zweiheit der Menschennatur hernehmen, dann erhalten wir den Schlüssel für die praktische Durchführung der Tugendgebote. Die Lüste, Leidenschaften und Begierden gehören der niederen Natur des Menschen an. Die Waffenrüstung anzulegen, bedeutet, daß der Kämpfer seine Göttlichkeit anerkennt und mit den Waffen göttlicher Erkenntnis die Kräfte der niederen Natur in die rechten Bahnen des Wahren und Guten leitet. Wie oft sind die erwähnten Worte, an die Epheser gerichtet, schon gelesen worden. Mancher Christ wird sich bemüht haben, sie zu befolgen. Aber gelang es ihm auch ohne die so notwendige Erkenntnis der wahren Natur des Menschen? Wohl, es mag ihm gelungen sein, die und jene Sinnesregung zu unterdrücken, aber nach geraumer Zeit regten sich die noch unbezähmten Kräfte um so heftiger, und er mußte ihnen zum so und sovielten Male unterliegen, währenddessen sie sich in ihrer Heftigkeit nur noch vergrößerten. Und wenn wir dabei noch die ohnmächtige Stellung erwägen, die durch das Kirchendogma von der Erbsünde und von der Behauptung, der Mensch sei ein Wurm im Staube und könne aus eigener Machtvollkommenheit nichts tun, bedingt ist, wie könnte sich da der ohnmächtige Wurm wehren, wenn ihn die Sünde überwältigt, wie könnte er da den Sieg im Kampfe davon tragen? Diese unselige Lehre hat die Menschen erniedrigt, entmutigt und ohnmächtig gemacht, sodaß sie jetzt Sklaven der Begierden und Lüste wurden, und man darf sich angesichts der willenlosen Hingabe der in Unwissenheit über die Menschennatur dahinlebenden Menge über den Verfall an moralischer Kraft und über den Tiefstand der sittenlosen Zeit nicht wundern. Es kann ja nicht anders sein.

Sollen wir da noch zweifeln, wenn die Theosophie den Anspruch darauf macht, mit ihren altgeheiligten Wahrheiten hier im gesetzmäßigen Kreislauf der Notwendigkeit hilfreich einzugreifen, indem sie das moralisch reine Leben zu einer Wissenschaft und zu einer Kunst erhebt, zu deren Erlernung heute jedem Menschen, gleich welchen Geschlechts, Alters oder Berufs, Tür und Tor offenstehen? Denn, wir dürfen es glauben, ist erst der Mensch wieder zum Bewußtsein der Würde und Hoheit seines Wesens gekommen, hat er begriffen, daß der einzige Weg zum Wiederaufbau in der Führung eines rechten Lebens besteht, dann sind die Leiden der vergangenen Tage nicht umsonst gewesen, dann erweisen sie sich als zur Reinigung und Selbstbesinnung führende Erfahrungen, und wir könnten

uns der Hoffnung hingeben, daß uns ferneres Elend und weiterer Jammer erspart blieben. Noch ist es Zeit zur Umkehr und Selbsteinkehr, denn wir haben jetzt Theosophie, die Wissenschaft vom Leben und die Kunst des Lebens.

Wir können nur immer wieder auf die Reden und Aussprüche der Weltlehrer hinweisen, welche jetzt im Lichte der Theosophie verstanden und gelebt werden können. Christus sagte: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als durch mich."

Lasset uns die Parallelstelle aus Buddhas Lehren hören:

„Welches ist nun, ihr Bikshus, der von dem Tathâgata entdeckte mittlere Pfad, der die beiden Extreme vermeidet — jener Pfad, der die Augen öffnet und Verständnis verleiht, der zum Frieden des Gemütes führt, zur höheren Weisheit, zur vollen Erleuchtung, zum Nirvâna?"

„Lasset mich euch den mittleren Pfad weisen, ihr Bikshus, welcher sich von den beiden Extremen fernhält. Durch Selbstpeinigung erzeugt der geschwächte Frömmler Verwirrung und krankhafte Gedanken in seinem Geist. Kasteiung fördert nicht einmal weltliches Wissen, wie viel weniger den Sieg über die Sinne!"

„Wer seine Lampe mit Wasser füllt, wird die Finsternis nicht vertreiben, und es ist nicht möglich, Feuer mit faulem Holz anzuzünden."

„Und wie kann ein Mensch durch elendes Leben frei werden von seinem Selbst, wenn es ihm nicht zugleich gelingt, die Flammen der Lust zu ersticken, und wenn er noch nach weltlichen oder himmlischen Freuden Verlangen trägt? Aber derjenige, in dem das Selbst erloschen, ist frei von Lüsten; er wird weder nach weltlichen, noch nach himmlischen Freuden verlangen, und die Befriedigung seiner natürlichen Bedürfnisse wird ihn nicht beflecken. Nur muß er durchaus Maß halten; laßt ihn essen und trinken nach des Leibes Bedürfnisse. Andererseits ist Sinnlichkeit entnervend. Der in Sinnlichkeit lebende Mensch ist ein Sklave seiner Leidenschaften, und Vergnügungssucht ist erniedrigend und gemein. Aber den notwendigen Bedürfnissen des Lebens Genüge leisten, ist nicht vom Argen. Den Leib bei guter Gesundheit zu erhalten ist Pflicht, denn sonst vermögen wir die Lampe der Weisheit nicht hell leuchten zu lassen, noch auch kann unser Geist stark und ungetrübt bleiben. Das Wasser umgibt die Lotuspflanze, aber es benetzt ihre Blätter nicht."

„Dies ist der mittlere Pfad, ihr Bikshus, der sich von den beiden Extremen fernhält."

„Zwei Extreme gibt es, ihr Bikshus, denen ein Mensch, der die Welt aufgegeben hat, nicht folgen sollte; — einerseits die Hingabe an die selbstischen Begierden, welche unwürdig und eitel ist und nur für den weltlich Gesinnten paßt, — andererseits die Hingabe und die Abtötung und Kasteiung, welche peinvoll, unpassend und ohne Gewinn ist. Weder die Enthaltsamkeit von Fisch oder Fleisch, noch nackend gehen, noch das Kahlscheren des Hauptes, noch das Tragen geflochtenen Haares, noch das Sichkleiden

in rauhe Gewänder, noch das Bedecken des Leibes mit Schmutz, noch dem Agni dargebrachte Opfer vermögen einen Menschen rein zu machen, der nicht frei ist von Täuschung."

„Das Lesen der heiligen Schriften, Abgaben an die Priester, Opfer für die Götter, Selbstpeinigung durch Hitze oder Kälte und allerlei Büßung, die man um der Unsterblichkeit willen ausübt, sind nicht imstande, den im Wahn befangenen Menschen zu läutern."

„Zorn Trunkenheit, Eigensinn, Frömmelei, Betrug, Neid, Eigenlob, Verleumdung, Hochmut und böse Absichten machen die Unreinheit aus, nicht aber das Essen von Fleisch."

Wie könnten wir in unseren haßerfüllten Zeiten, wo der Haßgedanke nicht einmal vor den Kirchentüren Halt machte, die wohlbekannten, aber nichtsdestoweniger unbeachtet gebliebenen Worte Christi unangeführt lassen, welche klar und deutlich gebieten: „Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, betet für die, die euch beleidigen und verfolgen?" Vielleicht kann die Universalität dieses Machtgebotes als Gesetz besser eingesehen werden, wenn wir die gleichlautenden Stellen Buddhas anführen, welche lauten:

„Ein Mensch soll den Haß durch Wohlwollen besiegen, er soll das Böse durch das Gute überwältigen, er soll den Habsüchtigen durch Freigebigkeit gewinnen, den Lügner durch Wahrheit! Haß wird niemals durch Haß besänftigt. Haß wird nur durch Nicht-Haß überwunden: das ist ein ewiges Gesetz."

Dürfen wir unsere Ausführungen noch durch einige Gleichnisse ergänzen, die in den christlichen Evangelien und in dem des Buddha eine merkwürdige Ähnlichkeit aufweisen? Buddha handelte ähnlich wie Christus, er sagte:

„Ich habe die Wahrheit gelehrt, welche vortrefflich ist am Anfang, vortrefflich in der Mitte und vortrefflich am Ende; sie ist herrlich in ihrem Geiste und herrlich im Buchstaben. Aber so einfach sie ist, vermögen viele Menschen sie doch nicht zu verstehen."

„Ich muß zu dem Volk reden in seiner eigenen Sprache; ich muß meinen Gedanken seinen Gedanken anpassen."

„Die Menschen sind Kindern gleich und hören gerne Erzählungen. Ich will ihnen deshalb Geschichten erzählen, um ihnen die Herrlichkeit des Dhârma zu erklären. Wenn sie die Wahrheit nicht zu fassen vermögen in den abstrakten Beweisführungen, durch welche ich sie erreicht habe, so mögen sie dieselbe vielleicht verstehen lernen wenn sie durch Gleichnisse erläutert wird."

Da ist das Gleichnis vom letzten Heller der Witwe, vom Blindgeborenen, vom Säemann u. a., und es sei gestattet das Gleichnis vom verlorenen Sohn im Buddha-Evangelium wiederzugeben:

Eines Hausvaters Sohn zog fort in ein fernes Land, und während der Vater unermeßliche Reichtümer ansammelte, verarmte der Sohn mehr und mehr.

Da traf es sich, daß der Sohn in das Land kam, wo sein Vater wohnte, und er bettelte um Nahrung und Kleidung. Als der Vater ihn in seinem Elend erblickte und sah, wie er zerlumpt und durch Armut heruntergekommen war, trug er seinen Dienern auf, ihn herbeizurufen.

Als der Sohn den Palast sah, zu dem er geführt wurde, dachte er bei sich selbst: „Ich muß den Verdacht eines Mächtigen erweckt haben, und er wird mich ins Gefängnis werfen.“ Voller Furcht entfloh er, noch ehe er seinen Vater gesehen hatte.

Da sandte der Vater Boten aus nach seinem Sohne, und derselbe ward ergriffen, und zurückgebracht, trotz Geschrei und Klagen. Aber der Vater wies seine Diener an, glimpflich mit seinem Sohne zu verfahren, und er ernannte einen Arbeiter von dem Rang und der Bildung seines Sohnes, daß er den jungen Mann als seinen Gehilfen auf dem Gute beschäftigte. Und dem Sohn gefiel seine neue Stellung. Von dem Fenster seines Palastes beobachtete der Vater seinen Sohn, und als er wahrnahm, daß derselbe ehrlich und arbeitsam war, beförderte er ihn höher und höher.

Nach einiger Zeit ließ er seinen Sohn vor sich kommen, rief alle seine Diener zusammen und enthüllte ihnen das Geheimnis. Da ward der arme Mann hocherfreut und voller Glückseligkeit über die Begegnung mit seinem Vater.

Ganz allmählich müssen die Gemüter der Menschen für höhere Wahrheiten erzogen werden.*)

Unsere Ausschau am Meer der Theosophie, die wir an Hand der so gleichartig klingenden Aussprüche von zweien der Weltheilande, Christus und Buddha, hielten, hat uns weite Perspektiven eröffnet und uns durch die dabei gewonnene Einsicht in das Wesen der Dinge und in den großen Entwicklungsplan des Fortschrittes viele wertvolle Winke inbezug auf die Erkenntnis der gegenwärtigen Lage der Menschheit und die Wege zur Besserung und Hebung der Zustände gegeben. Wir haben die Universalität des großen Gesetzes ersehen, haben etwas vernommen von der Abwicklung und dem gesetzmäßigen Verlauf der Zeitkreisläufe oder Zyklen, haben die leitende Hand erkannt, die hinter all den Geschehnissen zum Guten lenkt, haben die aus göttlicher Quelle stammende Weisheit und Menschenliebe zweier Weltlehrer gehört, die als Brüder der Menschheit das ewige Evangelium des Lichtes und der Wahrheit predigten.

Für unsere gegenwärtige Zeit der Umwälzungen, der Neubelebung alter Wahrheiten, in der wie in einem Schmelztiegel der Läu-

---

*) Der Wortlaut dieses Gleichnisses, sowie alle über Buddha angeführten Stellen sind entnommen dem *Evangelium des Buddha* von Paul Carus; autorisierte zweite deutsche Auflage von Karl Seidenstücker.

terungsprozeß Schaum und Schlacken emportreibt, ist es von größter Wichtigkeit, mit der aus Wissen von den Vorgängen hervorgehenden Ruhe und Sicherheit die rechte Haltung zu bewahren, um nicht in unliebsamer Weise Schaden an Leib und Seele zu erleiden. Denn die Ereignisse spitzen sich immer mehr zu, und man kann ihnen nur dann wirksam begegnen, wenn man die gesetzmäßigen Abwicklungen studiert und erkannt hat. Der Unwissende steht ihnen machtlos gegenüber; der Wissende, der das Gesetz von Karma kennt, weiß, wie sich die Wirkungen genau nach den Ursachen abwickeln müssen, und er sorgt für *gute* Ursachen, damit auch entsprechend gute Wirkungen kommen. Der kluge Landmann sorgt für guten Samen, weil er weiß, daß er nur dann auf gute Ernte rechnen darf. Der Schüler der Theosophie, der den Grundlagen der Lehren der großen Weltlehrer wissend gegenübersteht, sorgt, daß Universale Bruderschaft auf der Welt eintritt, weil er weiß, daß damit aller Krieg und Streit von selbst ausgeschaltet ist und Glück und Frieden für die Welt damit von selbst erstehen.

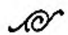
Wenn wir die erhabenen Lehren von Christus und Buddha in eine Parallele stellten, haben wir gezeigt, wie einheitlich diese Weltlehrer vorgingen, die nach rein Theosophischen Richtlinien lebten und wirkten.

Wir können uns heute dem vorwärtsdrängenden Zuge der Zeit nicht mehr verschließen. Alles, was wir durchmachten und noch durchzumachen haben, ist uns das äußere Anzeichen einer hinter den Ereignissen wirkenden Kraft, die nach Gutem und Wahrem drängt. Wir müssen unser Gedankenfeld erweitern. Für die beschränkten Anschauungen der letzten Vergangenheit ist kein Raum mehr; sie müssen durch kraftvolle Bestrebungen auf wahrhaftiger Grundlage ersetzt werden. Die Weltlehrer sind uns Vorbild und Ansporn hierzu. Die Theosophie erweitert unsere Auffassung und stärkt unsere auf innere Einsicht vorzunehmenden Maßnahmen. Sie vertieft und klärt unsere Anschauungen über das Christentum und dessen Begründer. Niemand braucht und soll seinen Christus aufgeben. Aber er wird, wenn er Theosophie studiert und praktiziert, lernen, ihn wirklich zu erfassen und, was die Hauptsache ist, ihm nachleben können.

Theosophie ist nicht Buddhismus, wie häufig irrtümlicherweise angenommen wird. Wenn aber Buddha als ein Heiland der Welt in seiner Reinheit und Erhabenheit gezeigt wird, so kann erkannt werden, daß er aus der gleichen Quelle, wie Christus und die an-

deren Weltlehrer schöpfte, und daß er seiner Zeit das Evangelium der Bruderschaft und der Göttlichkeit ebenso eindrucksvoll lehrte, wie die anderen großen, fortgeschrittenen Seelen, denen das Wohl der Menschheit über alles geht, und die als Hüter der Rasse über ihre Mitbrüder wachen.

Lassen Sie uns die Zeichen der Zeit wohl verstehen, lassen Sie uns dafür sorgen, daß wir der Botschaft der neuen Zeit, der Theosophie, unser Herz aufschließen, damit wir in den Stromkreis des nie versiegenden, lebendig pulsierenden Einen All-Lebens kommen, der unser Herz so mächtig erregt, daß wir alle Brüder und Schwestern werden und uns gegenseitig beistehen und helfen in der Not und im Elend der Zeit. Dann kann sich die neue Menschheit rasch heranbilden, denn jeder hilft dann selbst dazu mit, indem er sich in der Erkenntnis seiner eigenen Göttlichkeit als ein Glied der großen Menschenfamilie betrachtet und sich seiner ihm dadurch erwachsenden Pflichten und Verantwortlichkeit bewußt wird. Die Grundlagen werden damit geschaffen, daß sich die Christusworte von der Universalen Bruderschaft bald erfüllen können, die es in prophetische Voraussicht künden: „Es wird ein Hirte und eine Herde werden."



TREUE

Die Treue ist eine der edelsten Charaktereigenschaften des Menschen. Sie ist sowohl die bindende, uns mit der Menschheit vereinigende Kraft, als auch die aufbauende Macht, des menschlichen Lebens. Jedes Ding, nach dem wir streben, kommt erst durch unsere Treue zu einem Ideal in unseren Besitz. Denn — ganz gleich welcher Richtung wir im Leben folgen mögen, wir können erst dann auf Erfolg rechnen, wenn wir treu zu den erhabensten Ausblicken halten, welche sich durch das besondere von uns zu vollbringende Werk eröffnen.

Treue für unsere höchste Überzeugung und zu dem Wissen, welches dem Höheren Selbst angehört, ist gleich einem mächtigen Streitroß, mit dem es uns möglich ist, alle Hindernisse zu nehmen, und Irrtümer zu beseitigen, die, als wir noch nicht vollkommen für den Kampf des Lebens ausgerüstet waren, begangen worden sind. Wir werden dabei in den Stand gesetzt, über Hindernisse und Irrtümer hinwegzukommen und weit größere Siege zu gewinnen, als es uns jemals ohne die Treue möglich gewesen wäre.

Die Treue führt eine Atmosphäre der Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit und Macht mit sich, welche selbst in den kleinsten Handlungen zum Ausdruck kommt. Alle diejenigen, welche gegenüber jeder innerlichen oder auch äußeren erhabenen Sache treu sind, leben und wachsen wie die Blumen, indem sie dem inneren Drang, sich auszubreiten und eins mit dem Sonnenlicht zu werden, Folge leisten. Mit Treue im Herzen können weder Fehler gemacht, noch Niederlagen erlitten werden. Bewundern wir nicht den Menschen, der in Wirklichkeit niemals unterzukriegen ist, sondern immer wieder sich eifrig bemüht, aufzustehen und weiter vorwärts zu schreiten? Was anderes als das innere Empfinden, Fühlen ist es, das jemand ermuntert, von neuem anzufangen, wenn durch Vergeßlichkeit, Schwachheit oder durch sonst einen Charakterfehler ein Irrtum begangen wurde? Die im Leben eines Lehrers geoffenbarte Liebe zu Grundsätzen oder Idealen entwickelt den Gedanken, der den neuen Vorsatz „Ich muß treu sein" heranreift.

Wir alle bewundern die Charaktere in der Geschichte, welche ihrem Vaterlande, ihrem Herrscher oder Führer treu waren. Wir loben den Menschen, von dem wir wissen, daß er seinem höchsten Ehrgefühl die Treue hält. Ganz besonders jedoch erheben wir den, der nicht allein seinem Vaterlande und seiner Ehre Treue bewahrt, sondern der vor allem dem Pflichtbewußtsein seinen Kameraden gegenüber beständig treu bleibt. Das besagt, daß er ein Mensch ist, der nicht getrennt von anderen lebt und nur bemüht ist, allein aufwärts zu klimmen, sondern der die höchsten Ideale der Bruderschaft verwirklicht, indem er alle seine Kameraden in Gedanken und Gefühlen in dem Maße als er vorwärtsschreitet mit sich nimmt.

Treue, vereint mit Beharrlichkeit, ist unerläßlich für das Erreichen jedweder Art wirklichen Fortschrittes im Leben. Wenn wir in unserem Gemüt den Entschluß fassen, irgend etwas Erhabenes oder Edles auszuführen, so kann nur unsere standhafte, niemals schwankende Ergebenheit zu der uns im Augenblick des Entschlußfassens begeisternde Kraft wahre Resultate hervorbringen.

Viele Menschen haben wohl Begeisterung und Willen vorwärtszuschreiten. Aber wenn ihnen Beständigkeit und Treue mangelt, so wird ihr begeisterter Wunsch allein wenig nützen. Wirkliche Stärke zeigt sich nur an dem Guten, das wir jeden Tag vollbringen. Es gibt junge Leute, deren Fähigkeiten über denen der Durchschnittsmenschen stehen; aber wer nicht das Verlangen in sich trägt, seine

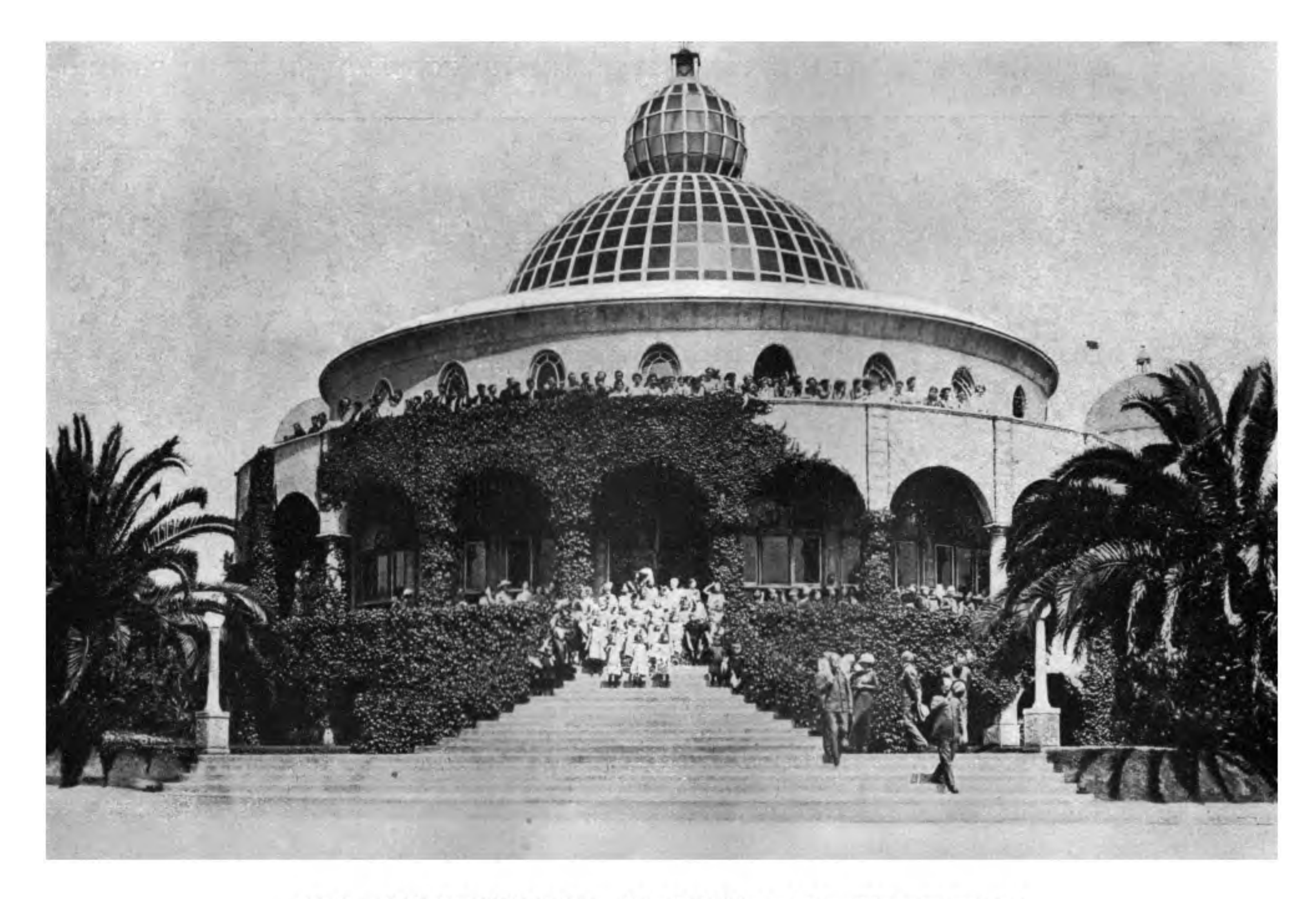
Ideale in die Tat umzusetzen, macht den Eindruck, selbst zufrieden durch das Leben zu gehen und die Kräfte dabei brach liegen zu lassen, welche sich in reger Tätigkeit entfalten sollten. Solch ein Mensch entgleist häufig im späteren Leben und vermehrt die Reihen der untätigen Zuschauer, welche wohl reden, aber nicht handeln. Die großen Charaktere der Welt haben ihre Siege durch fortwährendes Bemühen in der Richtung der Selbstbemeisterung im treuen und unermüdlichen Dienst für ein Ideal erkämpft. Wir wissen, daß wir gleich ihnen die Zügel nicht locker lassen, nicht untreu und schwankend werden dürfen — und sei es auch nur für einen Augenblick.

Ein Mensch, der sein Ideal noch nicht gefunden hat, verrät damit die Tatsache seiner Unsicherheit inbezug auf das Erkennen des Unterschiedes zwischen Recht und Unrecht. Die Haltung eines Menschen, welcher noch der Treue ermangelt, ist aus den Worten ersichtlich: „Ich weiß nicht, soll ich das oder jenes tun.“ Zeigt einmal einem Menschen etwas, dem er treu sein kann, so wird er seine Pflicht nicht länger vernachlässigen. Er wird, seinen Zweck deutlich vor Augen, von Tat zu Tat schreiten. Sein Ideal ist für ihn das, was der Sonnenschein für die Blumen ist; er versucht, sein Leben mit glänzenden Hoffnungen zu erfüllen, so wie die Blumen sich dem Sonnenlicht zuwenden.

Bevor wir in der rechten Richtung vorwärts gehen können, müssen wir die edle Eigenschaft der Treue in unserem Charakter entwickeln. „Sei treu!“ Das ist eine Einschärfung, welche jeder rechtschaffene Lehrer gibt. Râja Yoga bietet eine schöne Gelegenheit. Es ermöglicht dem Schüler jeden Tag seinen höchsten Idealen Treue zu bewahren. Wenn ein junger Mensch, der das Licht eines Ideals noch nicht in sich gefunden hat, Râja Yoga zu studieren, beginnt, so wird sich ihm manche glänzende Möglichkeit, ein Pfad der Tätigkeit auftun, dem er bereitwillig und freudig mit ernster Treue folgen wird. Denn Râja Yoga gleicht den Charakter aus und öffnet den Weg, der den mutigen Pilger — völlig ausgerüstet für den Kampf des Lebens — auf seinen gebührenden Platz inmitten der großen Seelen der Menschheit leitet.



GRUPPE DER HAUPTGEBÄUDE AM INTERNATIONALEN THEOSOPHISCHEN HAUPTQUARTIER
POINT LOMA, CALIFORNIEN



DER FRIEDENSTEMPEL ZU POINT LOMA, CALIFORNIEN

RELATIVITÄT

H. T. E.

In Anbetracht des großen Interesses, das gegenwärtig der Fortpflanzung des Lichtes, dem angeblichen Äther, der Natur von Raum, Zeit, u. s. w. entgegengebracht wird, ist es angezeigt, auf einen Punkt hinzuweisen, der gelegentlich von Kritikern der Wissenschaft berührt wird und den H. P. Blavatsky in ihrer *Geheimlehre* besonders hervorgehoben hat. Fernwirkung gilt allgemein als undenkbar und unannehmbar; die verschiedenen Theorien über die Übertragung des Lichtes von Himmelskörpern zur Erde wurden daher auch unter dem Gesichtspunkte aufgestellt, Fernwirkung außer acht zu lassen. Nun zeigt es sich aber, daß die Fernwirkung, gegen die sich die Wissenschaft so ablehnend verhält, gerade die einzige Art von Wirkung ist, die bisher anerkannt wurde. Über diesen merkwürdigen Widerspruch berichtet, wie wir der *Geheimlehre* entnehmen, Stallo:

„Die meisten verwerfen *actio in distans* . . . während es, wie Stallo richtig bemerkt, gar keine physikalische Wirkung gibt, die sich bei genauer Prüfung nicht von selbst als *actio in distans* herausstellt, was er auch nachweist.

Dies geht natürlich aus der Tatsache hervor, daß wir die Materie als atomistisch ansehen, wobei die Atome durch leere Zwischenräume getrennt sind. Wie wird nun Kraft durch die leeren Zwischenräume von Atom zu Atom übertragen? Wenn sie so übertragen wird, dann haben wir Fernwirkung, und die Frage nach der Ausdehnung der Entfernung ist belanglos. Denn wenn Kraft durch einen kleinen Raum hindurch übertragen werden kann, so ist dies auch durch einen großen möglich, z. B. von der Sonne zur Erde. Warum ist es daher notwendig, die Existenz eines Äthers, oder hinausgestoßener Teilchen, oder eines anderen materiellen Übertragungsmittels vorauszusetzen? Nehmen wir den Äther an, so haben wir bei dem Versuch der Erklärung seiner Struktur dieselben Teilchen; was ist er dann? Und wenn der Äther ungeteilt sein kann, warum kann es die Materie nicht auch sein? In letzterem Falle wird der Grund hinfällig, den Äther als Übertragungsmittel der Bewegung zwischen den Atomen anzunehmen.

Zeige mir, wie Kraft von Atom zu Atom gelangt, und ich will dir zeigen, wie Kraft von der Sonne zur Erde gelangt.

Dieser interessante und wichtige Punkt wurde wie gewöhnlich aus den Augen verloren. Für den aufmerksamen Beobachter ist es jedoch verständlich, daß unsere ganze Auffassung vom Wesen der

Physik zu gewissen künstlichen Normen in Beziehung steht, welche uns durch die körperlichen Sinne vermittelt wurden, und daß die Gesetze des Weltalls nicht durch diese Wahrnehmungen begrenzt sind, die mehr als Falschwahrnehmungen anzusehen sind; auch lassen sich diese Gesetze von diesen künstlichen Normen keine Grenzen diktieren. Wie die *Geheimlehre* sagt, sind unsere Sinneswahrnehmungen wie Schatten auf einer Wand, und wenn wir die Wirklichkeiten hinter diesen Schatten ergründen wollen, dann vermögen wir dies nur durch den Gebrauch verfeinerter Wahrnehmungsmittel.

Bis zu einem gewissen Grad ist dies jetzt erreicht. Die jetzige Epoche ist sehr bemerkenswert und kann mit derjenigen vor einigen Jahrhunderten verglichen werden, als sich die Erkenntnis von der Kugelgestalt der Erde und der Form des Sonnensystems im Gemüt einprägte. Es war möglich, an der bequemen Theorie, daß die Erde eine wagrechte Fläche bilde, festzuhalten, solange wir unsere Forschungen nicht weit genug ausdehnten; aber damit, daß wir anfingen, die Ozeane zu durchqueren, mußten wir die frühere Absicht zu gunsten der Kugelgestalt der Erde aufgeben und deren Einteilung damit in Einklang bringen. Rechtwinklig sich schneidende Gerade genügten für die Messungen nicht mehr, es mußten Längen- und Breitengrade hinzutreten. Eine Stadt oder ein kleines Gebiet kann noch auf einer ebenen Karte dargestellt werden, aber nicht mehr ein Erdteil, ein Ozean oder gar die Erdkugel.

So gewöhnten wir uns auch daran, die Verhältnisse des Universums mit einem System von drei auf einander senkrecht stehenden Geraden, Koordinaten genannt, zu messen und haben somit etwas konstruiert, das wir mit Raum zu bezeichnen pflegten, das aber in Wirklichkeit eine Leere oder ein sehr feines Gas ist, das Länge, Breite und Dicke besitzt. Wir haben von uns bis zum Sirius nur in der Einbildung vorhandene Meilensteine gesetzt. Wir haben diesen Raum mit der Eigenschaft dreifacher Ausdehnung ausgestattet, Dimensionen, mit denen wir durch das Studium der Materie bekannt wurden. Zurückschreckend vor dem Gedanken an einen leeren Raum, versuchten wir ihn mit Äther auszufüllen — eine armselige Methode ihn loszuwerden, mögen manche denken.

Wir finden aber, daß die Natur sich weigert, sich nach unseren Theorien zu richten und daß sie sich nicht so verhält, wie es unsere Theorien fordern, und so wurden die Leute gezwungen, die erkünstelte Art dieser Theorien einzusehen und bessere aufzustellen. Sie

sagen, vielleicht ist die Idee des dreidimensionalen Raumes ebenso nur für eine Zeitlang gültig und beschränkt, wie die von der flachen Erde; und eine Gerade „immer weiter" verlängert, wie Euklid sagt, wird in sich selbst zurückkehren, gleich der mythologischen Schlange der Zeit, die ihren eigenen Schwanz verschlingt.

Es scheint, daß wenn wir unsere Ansichten über den Aufbau des Universums überprüfen wollen, wir zuerst den Aufbau unseres Gemüts überschauen müssen, und daß wir die Welt nicht richtig erkennen, solange wir nicht aus ihr heraustreten und uns auf einen vorurteilsfreien Standpunkt stellen. Die Mathematik hilft uns dabei bis zu einem gewissen Grade. Wir können uns den mathematischen Begriff einer vierdimensionalen Ausdehnung bilden, ohne uns aber ein Bild im Gemüt davon formen zu können, das ihm entspräche. Und dies ist ungefähr die Lage, in der wir uns in bezug auf Einstein und seine fesselnde, aber ausweichende Theorie der Relativität befinden.



MEIN STURZ AUS DES PROFESSORS HAUS.*)

EDGAR P. ALLAN

Mein Gedächtnis läßt mich darüber ganz im Stich, wann, oder selbst genau wo ich zuerst mit den so sehr bemerkenswerten Gedankengängen bekannt wurde, wie sie mit dem unsterblichen Namen von Professor Zweiglas verbunden sind; aber die Gedanken wuchsen immer fort, nachdem sie mein Gemüt einmal aufgenommen hatte, bis sie nach und nach jeden anderen Gedanken vertrieben, um schließlich von meinem ganzen Wesen Besitz zu ergreifen. Auf diese Weise kam es, und nur auf diese Weise konnte es so kommen, daß ich mich am Ende eines langen und trüben Dezembertages irgend eines unvergeßlichen Jahres von dem dunklen Tor der Siebenbrunnengasse 11 in Düsselberg an der Elbe in Deutschland befand. Ich fragte das Mädchen, das mir öffnete, ob ihr Herr zu Hause sei.

„Er ist *hier*, Hochwohlgeboren", war die Antwort, „aber ich kann nicht sagen, ob er *jetzt* ist."

*) Der in dem von Katherine Tingley, Point Loma, herausgegebenen *Theosophical Path* erschienene Artikel enthält folgende Vorbemerkung: „Es ist vielleicht ratsam, vorauszuschicken, daß der vorliegende *jeu d'esprit*, nicht im Geiste tadelsüchtiger Kritik eines großen Mannes und seines großen Werkes geschrieben ist, auch nicht in unwissender Torheit, die verspottet, was sie nicht versteht. Im Gegenteil, soweit sein Verständnis reicht, schätzt der Verfasser die Arbeit und das Genie Professor Einsteins; dies hindert ihn aber nicht, seinen Humor auf Kosten populärer falscher Auffassungen spielen zu lassen; und man möge nicht vergessen, daß Humor eine Eigenschaft ist, die stets von Böswilligkeit getrennt ist."

Ohne mich um ihre Sprache zu kümmern, die von einer unvollkommenen Bekanntschaft mit der Grammatik herrühren *mußte,* war ich gerade im Begriff, meine Nachforschungen eindringlich fortzusetzen, als unser Gespräch durch das Erscheinen der Frau Professor Zweiglas unterbrochen wurde, denn ohne Zweifel konnte es niemand anderes sein als sie, die Frau der berühmten Persönlichkeit, die das Ziel meiner Reise war.

„Seien Sie bitte nachsichtig mit meinem Dienstmädchen", sagte sie, „es ist das einzige, das wir haben behalten können, seit sich der Professor mit den Koordinaten von Raum und Zeit befaßt. Ich will Ihre Fragen, soweit es in meiner Kraft steht, beantworten, aber ich fürchte, daß ich dabei die deutsche Sprache, sowie auch Ihre Geduld mißbrauchen muß. Sie fragen, ob Professor Zweiglas jetzt zu Hause ist; ich kann nur antworten, daß er morgen in seinem Laboratorium war; aber er hat die Absicht, gestern nach Neudorf zu reisen, um einen Kollegen zu besuchen; ich kann also wirklich nicht sagen, wann er hier ist — ich meine, wo er jetzt ist. Aber Sie können selbst nachsehen."

Wie in einem Taumel und in einem Aufruhr meines ganzen Bewußtseins, sodaß ich es nicht in Worte fassen kann, folgte ich meiner Führerin durch viele lange Gänge und gewundene Treppen, bis wir uns schließlich viele Stunden vor Tagesanbruch vor der Schwelle des hohen Herrn des Hauses befanden. Ein Druck auf eine Feder, in ganz besonderer Weise ausgeführt, öffnete eine Geheimtüre in der Tapetenwand, und wir sahen in einen Raum, dessen ungeheure Länge sich hoffnungslos in unsichtbare Fernen verlor und dessen Eichendecke sich hoch bis zu den Sternen des Himmels auftürmte. Aber trotz der argwöhnischsten Nachforschung gelang es durchaus nicht, den Aufenthalt oder auch nur die tatsächliche Anwesenheit des erhabenen Bewohners festzustellen. Und an dieser Stelle muß ich versuchen, bestimmte, sehr bemerkenswerte und bizarre Züge zu beschreiben, nicht so sehr der Einrichtung, als der ganzen *Gewesenheit* (sozusagen) des Zimmers, in dem wir uns befanden. Ich muß zwar fürchten, daß Worte allein nicht mehr ausrichten werden, als nur die schreckliche Wirklichkeit vorausahnen zu lassen. Der Boden, auf den wir traten, war ohne Teppich, aber mit etwas bespannt, was nichts anderes als eine gewöhnliche Tapete sein konnte; meine Gastgeberin hielt mich gerade noch zur rechten Zeit am Arm zurück, um zu verhindern, daß ich auf ein Bild in einem Glasrahmen, das an eine Kette am Boden befestigt war, trat. Aber bevor ich den Sinn dieses ungewöhnlichen Schauspieles erfassen konnte, fiel mein Blick auf etwas nicht weniger Ungewöhnliches: die Wand, in deren Nähe wir standen, war mit polierten Brettern bedeckt und an ihrem unteren Ende lag ein unordentlicher Haufen von Teppichen und Stühlen und anderen Dingen, wie sie sich gewöhnlich über den Fußboden eines Zimmers zerstreut befinden.

Während ich mich noch über die unbegreifliche Laune eines Mannes wunderte, der seinen Boden mit Tapeten und seine Wände mit einem hölzernen Fußboden bedeckte, wanderte mein Blick zufällig nach der Decke. Ich fürchte, es wird mir nie gelingen zu beschreiben, was ich da sah. In einer Aussicht

auf den unendlichen Raum, schien ich eine staubige Straße zu sehen und auf ihr einen Wanderer. Als ich sein Gesicht betrachtete, sah ich zu meinem Erstaunen, daß es mein eigenes war.

Ich war schon so gut wie entschlossen, nach Hause zu gehen und viele lange Monate in der Ergründung dieses schrecklichen Problemes zu verbringen, als ich durch eine Stimme, die wie aus weiter Ferne kam und doch bis in mein Innerstes drang, wieder zu mir zurückgerufen wurde.

„Bleiben Sie stehen, wo Sie sind, und zwar auf Ihre eigene Gefahr", sagte die Stimme, „während ich versuche, soweit es bei einem gewöhnlichen Sterblichen möglich ist, die Lage der Dinge zu erklären. Es gibt zwei Relativitätstheorien, die gewöhnliche Theorie und die ungewöhnliche Theorie. Die erste ist schon lange entdeckt worden und stößt nur unsere Berechnungen um! Aber die zweite ist kürzlich von mir selbst erfunden worden und ist eine viel ernstere Angelegenheit, da sie *alles* umstößt, von unserem Magen bis zur Einrichtung unserer Zimmer. Wir leben in einer vierdimensionalen Welt, drei Dimensionen des Raumes, eine Dimension der Zeit. Ich habe entdeckt, daß man sie miteinander vertauschen kann und außerdem habe ich entdeckt, wie man sie vertauscht. In diesem Augenblick (sozusagen) habe ich mein Zimmer so umgekippt, daß eine der drei Raumdimensionen längs der Zeit ausgedehnt ist, während die Zeitdimension zusammen mit den zwei anderen Raumdimensionen ihren Platz als ein Teil des Zimmers finden. Deshalb gehen Sie auf den Wänden, während Sie den Boden senkrecht aufgerichtet finden; und die Richtung, die Ihre Augen jetzt nehmen und von der Sie sich einbilden, sie sei *aufwärts*, ist in Wirklichkeit die Zeitdimension; Sie sehen in die Vergangenheit."

Ich sagte, das übersteige meinen Verstand. „Wo sind Sie denn?" fragte ich.

„Ich bin selbstverständlich in der dritten Raumdimension des Zimmers", war die Antwort. „Aber entschuldigen Sie meine Vergeßlichkeit der Gastfreundschaft, in wenigen Augenblicken werde ich bei Ihnen sein, oder, um mich korrekter auszudrücken, in wenigen Metern werde ich mit Ihnen gleichzeitig sein. Entschuldigen Sie meine mehr als unbestimmte Sprache, aber selbst für jemand wie mich ist es in der Tat schwer zu sagen, ob er sich im Raum oder in der Zeit befindet. Mein Kollege, Professor Mühlenrad, ist mit der Bearbeitung einer neuen Grammatik beschäftigt, die meiner Entdeckung der Relativität angepaßt ist und in der die Adverbien des Ortes und der Zeit vertauschbar sind. Wenn diese Grammatik veröffentlicht ist, werden wir uns besser unterhalten können. Mittlerweile möchte ich Sie bitten, so gut es geht, auf der Wand vor Ihnen Platz zu nehmen."

Ich folgte darauf seiner Aufforderung,. so gut ich konnte, und beinahe im selben Augenblick erfolgte eine Erschütterung. Als ich mich von ihr erholte, fand ich mich auf dem Boden sitzend inmitten einer Staubwolke, die durch die verschobenen Möbel aufgewirbelt worden war, während Professor Zweiglas (dessen Ehegattin die Gelegenheit zu verschwinden benützt hatte) vor mir von der Decke fiel, wo er augenscheinlich vorher gehangen war.

Ich begrüßte den großen Mann mit all dem Enthusiasmus, dessen meine Natur bekanntermaßen so fähig ist. Aber obwohl ich seine Lippen sich

bewegen sah, war zu meiner Überraschung keine Stimme hörbar. Da er aus meinen Gesten sah, daß ich ihn nicht hörte, erhob sich der Professor und begann mit großer Geschwindigkeit auf mich zuzulaufen, zu meinem großen Erstaunen aber, ohne mir scheinbar näher zu kommen. Nach vielleicht zwei Minuten dieser Übung setzte er sich und sprach jetzt mit hörbarer Stimme.

„Wiederum", sagte er, „muß ich Sie jetzt um Verzeihung bitten. Ich hatte vergessen, daß hier in der Siebenbrunnengasse die Relativitätstheorie eine praktische Angelegenheit und nicht nur eine auf den Lippen geführte Theorie ist. Es ist eine nackte Tatsache, daß ich, als ich zuerst mit Ihnen zu sprechen begann, viel weiter von Ihnen entfernt war als Sie von mir, sodaß während ich Ihre Stimme hören konnte, Sie meine nicht hören konnten. Das wird Ihnen fremd vorkommen, ich weiß. Aber sie dürfen nicht vergessen, daß unsere gewöhnlichen Begriffe der Entfernung ihre Grundlage in dem imaginären Begriff eines ausgedehnten Raumes haben, in welchem wir in unserer Einbildung gewisse Entfernungen abgrenzen. Da ich nun entdeckt habe, daß dieser Raum nur imaginär *ist,* und nicht in Wirklichkeit existiert, ja, sehen Sie, da kann man in der Tat nicht mit Bestimmtheit sagen, wie weit zwei Körper von einander entfernt sind. Die Entfernung von Ihnen zu mir ist allein relativ zu Ihnen, während die Entfernung von mir zu Ihnen nur relativ zu mir ist."

„Bitte sehr," sagte ich, „und nun muß ich wiederum meinerseits um ihre Nachsicht bitten, da ich anfangs Ihnen nur mit Schwierigkeiten folgte, wenn ich nicht ganz sicher bin, wo Sie sich befinden — oder überhaupt wo ich mich befinde. Aber ich bitte Sie mir zu sagen, wie es möglich war, daß Sie sich mir näherten, indem sie so rasch und so lang über einen Boden liefen, der höchstens einige Fuß Ausdehnung hatte."

„Meine Bewegung war nur relativ zu Ihnen und nicht zum Boden. Deshalb kam ich Ihnen näher, während ich relativ zum Boden still stand. Sie erinnern sich vielleicht, daß Jules Verne einige Reisende in einem großen Projektil von der Erde nach dem Monde reisen läßt. Das ist alles schön und gut; sie hätten sicherlich die Erde immer weiter hinter sich gelassen, aber sie hätten sich nie dem Mond genähert."

„Und warum, wenn ich fragen darf?" sagte ich.

„Weil ihre Bewegung nicht relativ zum Mond, sondern nur relativ zur Erde war", sagte der Professor triumphierend, und mit einer Freude, als ob er eben ein Preisrätsel gelöst hätte.

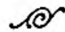
„Aber wie steht es mit dem Äther?" fragte ich.

„In der Tat wie steht's damit, das ist die Frage? Michelsen und Morley haben bewiesen, daß der Äther, obwohl nicht gerade nicht-existierend, diesem Zustand doch so sehr nahe kommt, daß er so gut wie vernachlässigt werden kann. Sie zeigten, daß ein Lichtstrahl, wenn er von einer Lampe auf einen Spiegel fällt, seinen Weg nicht entlang dem Äther nimmt, sondern einfach von einem Körper zum andern geht. Auf dieselbe Art und Weise kam ich zu Ihnen, ohne meinen Weg entlang dem Boden zu nehmen."

„Wenn es nun keinen Äther gibt, wovon wird dann nach Ihrer Ansicht der interplanetare Raum ausgefüllt?"

„Leere, mein lieber Herr, einfach Leere. Wenn Sie und ich allein im interplanetaren Raum wären, würde es einen Unterschied machen, ob wir nahe bei einander oder tausend Meilen von einander entfernt wären? In beiden Fällen wäre nichts zwischen uns. Können wir uns selbst in Bewegung befinden relativ zu einander?"

In seinem Enthusiasmus hatte der Professor seine beiden Arme hin und her geschwungen und brachte jetzt einen davon unabsichtlich heftig an einen Apparat auf seinem Tisch. Die Folge davon war gewaltig und unerwartet. Der Raum wurde erschüttert und erbebte wie ein Schiff im Sturm, sodaß mein ganzes Inneres schwindelig wurde. Nach einer unangenehmen und längeren Prozedur, die ich nur mit dem Gefühl vergleichen kann, wenn man aus dem Bett fällt und auf dem Boden erwacht, fand ich mich peinlicherweise zu einer Zeit liegen, von der ich annehmen muß, daß es 2020 n. Chr. ist und von der zurückzukommen ich mich bis jetzt vergeblich bemüht habe. Denn wehe, in jenen Tagen wird es keinen Professor Zweiglas geben, der mir helfen könnte! Und erst jetzt, als ich von der Ruhe meines Arbeitszimmers aus diese merkwürdigen Worte niederschreibe (oder soll ich lieber sagen „schreiben *werde*?") kommt mir richtig zum Verständnis, wie jäh und vollständig damals mein Sturz durch diese verfluchte Zeitdimension war, die des Professors Unbedachtsamkeit in die senkrechte Koordinate umgekippt hatte, von der ich herabfiel.



AUS DER ZEIT FÜR DIE ZEIT

Vor dem Spiegel der Bewegung.

Theosophical Path bringt Berichte der Zeitungen: Boston, *American*, vom 12. Juni, Boston, *Evening Globe*, vom 10. Juni und *Newburgport Taily News* vom 25. Juni, wonach Madame Katherine Tingley, die berühmte Führerin der Theosophen der Welt, die eine Anzahl von Lehrern und Studenten aus der Râja Yoga-Hochschule Point Loma, Californien, auf ihr kürzlich erworbenes Grundstück »The Laurels« mitnahm, in Boston zwei große öffentliche Vorträge über Erziehung hielt und dort mit ihren Schülern auch ein Vokal- und Instrumentalkonzert gab. In Newburgport machte sie Vorbereitungen zur Errichtung der von ihr geplanten neuen Schule nach dem Muster der Point Loma Erziehungsanstalten. Den Sommer wird sie in Lake City, Minn, zubringen, wo eine neue Râja Yoga-Schule errichtet werden soll, deren Einweihung im September stattfindet. Auf dem erwähnten, ideal gelegenen Grundstück wird ein großer Festzug veranstaltet werden, der, wie erwartet wird, viele in New England an der von Katherine Tingley geleiteten Theosophischen Organisation interessierte Leute anziehen wird, sodaß es Tausende von Zuschauern geben dürfte. Auch ein Freilichttheater hat Frau Tingley dort errichtet mit über 1200 Sitzplätzen. Von einem der in Boston gehaltenen großen öffentlichen Vorträgen wird berichtet, daß über 1300 Personen

mit ungemeinem Interesse den von Optimismus und Begeisterung getragenen Worten der Theosophischen Führerin lauschten. Das musikalische Programm wurde von den Râja Yoga Studenten aus Point Loma ganz besonders gelungen durchgeführt und schloß mit, von Beifallsstürmen aufgenommenen Melodien aus Richard Wagners »Lohengrin«.

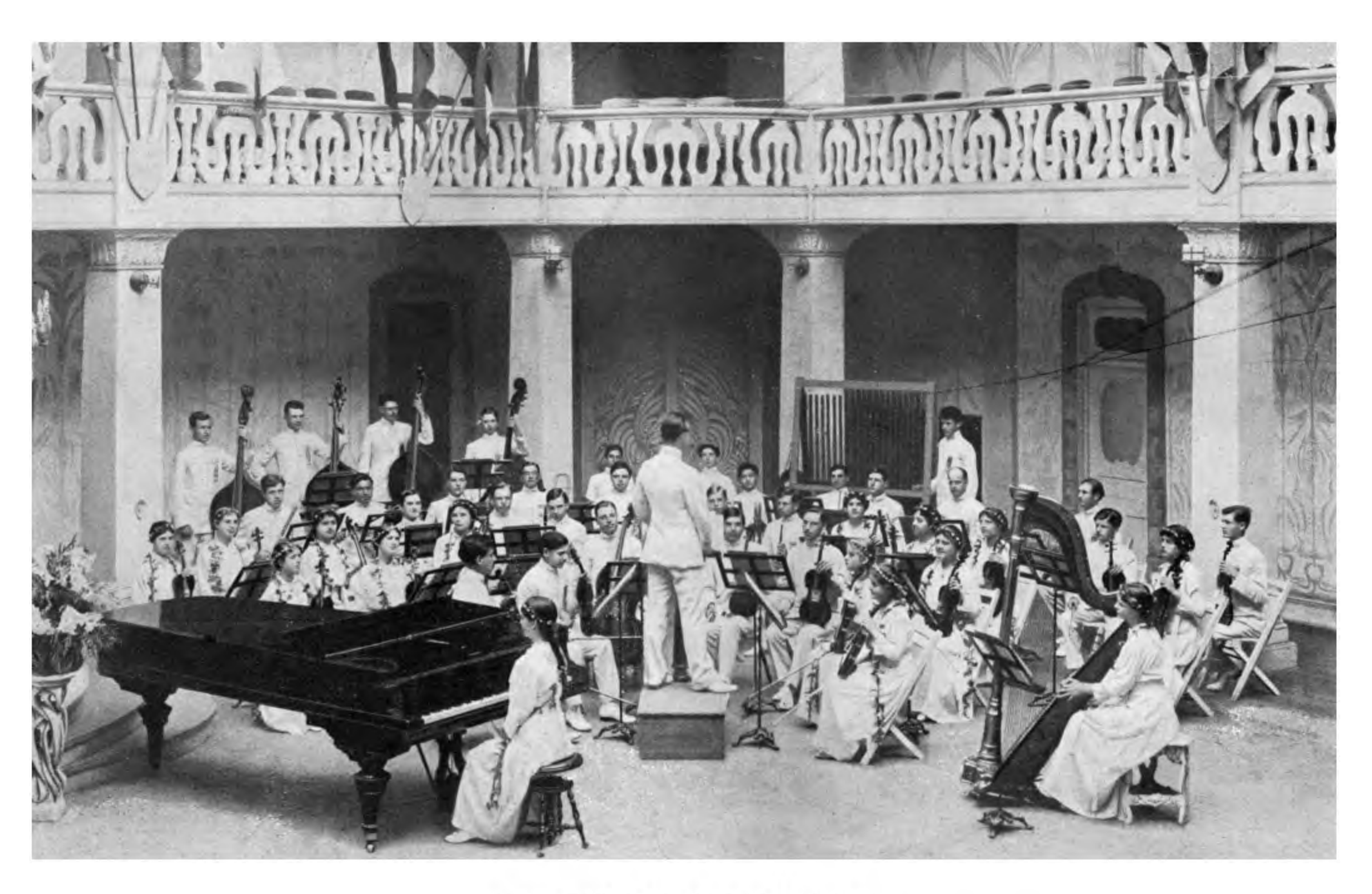
„Die Welt braucht Theosophie"

In einer Ansprache im Isis-Theater zu San Diego bekundete Frau Katherine Tingley ihre Überzeugung, daß sich Theosophie als eine Notwendigkeit für die Welt erweisen wird. Sie sprach von der Theosophie als der Botschaft, durch Frau Blavatsky einer Welt gebracht, die allen Glauben an sich selbst, an alle höheren Dinge des Lebens und an die dem Menschen eigene Natur immer rascher zu verlieren im Begriffe ist; sie sprach von der Theosophie als dem Gegenmittel gegen Pessimismus, Unwissenheit, Dogmatismus, Todesfurcht und Laster. Die westliche Welt war und befindet sich noch im Schatten; sie hungert nach Wahrheit, nach *Wahrheit über sich selbst.* Trotz aller auf anderen Gebieten gemachten Anstrengungen hat sich die Botschaft der Theosophie als durchaus notwendig erwiesen und wird sich auch weiterhin noch so erweisen.

„Wollen wir deshalb als Theosophen unser Werk weiterhin durchführen, damit wir auch künftighin Pessimismus, Intoleranz und Todesfurcht verhüten mögen. Ihr Vorhandensein zwingt zu der einfachen Erkenntnis, daß der Mensch selbst, seiner höheren Natur nach, göttlich ist. Solange man nur glaubt, ein einziges, doch so kurzes Leben zu leben, solange wird dieses Leben begrenzt sein. Wir wollen nicht jene tadeln, die in dem Gefühle leben, an *diesem kleinen Leben* alles zu haben, alles, dessen sie bestimmt sicher sein können, ohne Antwort auf die Frage: Was wird darnach sein? Ist aber bei solchem Glauben jedwede Lebensanschauung nicht eng begrenzt in Halbwissen niedergehalten, sodaß der Mensch gar nicht zurückzukommen vermag auf jenes göttliche und lebendige Bewußtsein in seinem Innern, die Quelle und die Stütze von allem Optimismus, von Trost und Freude?"

„Wir Theosophen wollen und können nicht jene tadeln, die nur das Produkt ihrer Zeit sind, eine Nachkommenschaft aus den Zeiten der Unduldsamkeit; aber wir protestieren gegen all die engherzigen Ansichten, die den Menschen von größeren und göttlicheren Möglichkeiten fern halten, ihn *dafür blind machen;* wir erheben Protest gegen den Glauben an einen persönlichen Gott, der sogar schwächer ist als die Menschen, die dieses Bild geschaffen, einen Gott mit menschlichen Neigungen, der bevorzugt und bestraft."

Frau Tingley rief auf zum Mitleid, das in das soziale Leben und in die Zivilisation gebracht werden muß, Mitleid gegenüber denen, die strauchelten. „Wie können wir und wie dürfen wir mit unserem begrenzten Wissen von dem, was der Mensch eigentlich ist, den Schwachen verurteilen?" fragte Frau Tingley, „wissen wir, was hinter ihm liegt und was sich in seinen Irrtümern, ja selbst in seinen Verbrechen auswirkt?"



DAS RAJA YOGA-ORCHESTER
INTERNATIONALES THEOSOPHISCHES HAUPTQUARTIER POINT LOMA, CALIFORNIEN



DER INTERNATIONALE RAJA YOGA-CHOR ZU POINT LOMA, CALIFORNIEN

„Es ist die Aufgabe der Theosophie, des Menschen göttliche Verantwortlichkeiten und Pflichten zu lehren, zu betonen, ihn zur Erkenntnis der in ihm steckenden, ursprünglichen Möglichkeiten zu lenken, das Vertrauen zu wecken auf diese Möglichkeiten, die der Nazarener als im Menschen liegend verkündete, wie dies seit Zeitaltern alle großen Lehrer vor ihm getan."

„Es ist *der göttlich Wissende des Lebens* innerhalb des Tempels des Menschen, der die Heilung von Unwissenheit, Furcht und Pessimismus vollbringt."

Frau Katherine Tingley fragte, ob nicht etwas von Grund aus falsch sein muß in unserem System, wenn Tausende von Menschen hingemordet werden, um eine Quadratmeile Boden zu gewinnen und diesen Gewinn dann als einen Sieg zu feiern. Sie fragte, ob in der Art wie religiöse Tatsachen seit Jahrhunderten dargeboten werden, nicht etwas unrichtig gewesen sein muß, wenn Zustände, wie die gegenwärtigen möglich sind.

„Studiere Geschichte, und du wirst finden, daß dem Menschen seit Zeitaltern Religion nur in diplomatischer Mache dargeboten worden ist. So sage ich denn trotz aller Verleumdungen und Angriffe, daß Theosophie eine Notwendigkeit für die Welt ist, denn sie ist in Wahrheit das Gegenmittel für Unwissenheit und Pessimismus."

San Diego Union, Oktober 1915.

Dr. Gustav Zander †

Donnerstag, 18. Juni, starb in Stockholm Dr. Gustav Zander, nach kurzem Kranksein. Er war der Schöpfer der medico-mechanischen Gymnastik und der vornehmste Vertreter und Bahnbrecher Skandinaviens für die moderne Theosophie in ihrer reinen Form. Geboren in Stockholm, machte er sein Studentenexamen im Jahre 1855 und wurde 1864 Doktor der Medizin.

Schon während seiner Studienzeit machte er seine ersten medico-mechanischen Erfindungen, und seine Lizentiat-Abhandlung „Von der mechanischen Gymnastik" kann für alle Zeiten als die grundlegende Urkunde für diese epochemachende Methode gelten. Während seiner Studienzeit fungierte Zander zeitweise als Turnlehrer bei der von seinen Schwestern eingerichteten Mädchenschule auf Bararp in Holland. Hier wurden dann die ersten 19 Zander-Apparate verfertigt, mit Hilfe des Dorfschmiedes montiert, und sogleich mit glücklichem Erfolg in Gebrauch genommen. Im Jahre 1865 wurde in Stockholm das erste „Medico-mechanische Institut" eingerichtet, und heute gibt es in verschiedenen Teilen der Welt mehr als hundert solche „Zander-Institute." Bis zu seinem 85. Lebensjahre betätigte sich Zander bei der Behandlung von Krankheitsfällen sowohl in den Herren- als auch in den Frauen-Abteilungen seines Instituts.

Anfangs hatte die Zandersche Methode einen Streit mit der manuellen Gymnastik auszukämpfen, weil die letztere auf größere individuelle Anpassungsfähigkeiten Anspruch machte. Die mechanische Methode, wie sie durch Zanders sinnreiche Apparate verwirklicht wird, gestattete dagegen dem erfahrenen Arzte, die Bewegung nach wissenschaftlichen Messungsmethoden

abzuwägen und sie mit Genauigkeit und Sicherheit gegen schädliche Nebenwirkungen dem gewünschten Zweck anzupassen. Die Methode ist auch von der immer wechselnden Disposition oder Fähigkeit eines manuellen Bewegungsgebers unabhängig. Dies zusammen mit der größeren Billigkeit der mechanischen Methode und eine ausgedehntere Verwendung, hat für alle Zeiten der Zanderschen Idee einen großen Vorrang gesichert. Sie hat auch schon längst vollständige Anerkennung in der medizinischen Welt gewonnen, was unter anderem durch die an Dr. Zander verliehenen Auszeichnungen bewiesen wird.

Im Jahre 1877 wurde er Ehrendoktor der Medizin in Uppsala, 1880 Dozent in medizinischer Gymnastik beim Karolinischen Institut in Stockholm, 1892 bekam er die Halbsekelmedaille in Gold von der Schwedischen Ärztegesellschaft und 1904 wurde er zum Ehrenmitglied der Gesellschaft ernannt; 1896 wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften und 1915 erhielt er für seine wissenschaftlichen Verdienste die Große Goldene Medaille „*Illis quorum meruere labores.*"

Mehr als ein halbes Hundert ausländischer Arbeiten behandeln die Zandersche Gymnastikmethode, von welchen wir nur erwähnen H. Nebel: „Bewegungskuren mit schwedischer Heilgymnastik und Massage unter besonderer Berücksichtigung der Zanderschen Mechanotherapie." (1889) Zanders eigene gesammelten medizinische Schriften zusammen mit Literaturhinweisen und Lebenslauf sind in „*Dr. Gustaf Zander, Festschrift zur Feier des Doppeljubiläums 1915,*" zusammengefaßt.

Für weite Kreise liegt Dr. Zanders schätzenswerteste Arbeit auf Theosophischem Gebiet, worin er ein nicht weniger bedeutungsvolles und intensives Lebenswerk leistete. Seit 1889 ist er Präsident für Skandinavien der von H. P. Blavatsky gegründeten und von W. Q. Judge und Katherine Tingley erweiterten Theosophischen Gesellschaft gewesen, die jetzt unter dem Namen „Universale Bruderschaft und Theosophische Gesellschaft" bekannt ist. Dr. Zander hatte in den genannten Führern diejenigen gefunden, die aus der Quelle selbst — der uralten Weisheitsreligion — geschöpft haben. Sie war es auch, welche Dr. Zander verbreiten wollte. Es galt ihm weder um Mechanisierung, noch um irgend eine ungesunde Art von Mystik, sondern um ein klares, durchdachtes philosophisches System, dessen heilbringende Kraft er selbst erfahren hatte. Eben darum hielt er sich auch von allerlei krankhaften und spiritistischen Abarten, der sogenannten Theosophie ferne.

Dr. Zander war bis kurz vor seinem Tode ein fleißiger und hervorragender Redner und Schriftsteller auf Theosophischem Gebiet. Durch umfangreiche Korrespondenz und persönliche Beratung hat er mit nie nachlassendem Interesse für die Theosophie gewirkt; seine tiefe Kenntnis derselben hat ihn in weiten Kreisen in Schweden und den Nachbarländern die höchste Wertschätzung eingetragen.

Als Herausgeber und Schriftleiter der Theosophischen Zeitschriften *Theosophia* (1891-96), und *Teosofisca Vägen* (1896-1911) war Zander Verfasser von mehr als 200 Abhandlungen und Artikeln auf Theosophischem Gebiet. Genannt seien davon: „Vom persönlichen Gottesbegriffe" und „die Theosophie als Religion" (1897), „Über Okkultismus" (1898), „Theosophie und

Christentum" (1902), „Die Theosophie, die Hoffnung der Welt" (1903), „Einige Worte über Reinkarnation" (1904) „Universale Bruderschaft und Theosophie" (1907), „Die drei Fundamentalsätze der Theosophie" (1908), „Die Theosophische Bewegung — der Grund des Weltfriedens" (1915), „Der 10. Febr. 1919, der 30. Jahrestag der schwedischen Theosophischen Gesellschaft" (1919).

Dr. Gustav Zander hinterläßt das Andenken an eine ungewöhnlich vornehme und ungekünstelte Persönlichkeit. Sein ganzes Wesen atmete die wärmste Menschenliebe; sie war es, die ihn zur medizinischen Laufbahn und im Zusammenhang damit zu seinen epochemachenden Erfindungen führte; sie war es auch, die ihn zur Theosophie führte und ihn zu einem Führer für alle Zeiten machte, nicht nur durch sein Theosophisches Wissen, sondern vor allem durch sein wahres Theosophisches Leben. Alle, die so glücklich waren, mit ihm in Berührung zu kommen — körperlich Leidende sowohl als solche die seelischer Hilfe bedurften — bewahren Dr. Zander in lichtestem Andenken und scharen sich in dankbarer Erkenntlichkeit um seine große Lebenstat.

Theosophisches aus Nürnberg

Regelmäßig alle Sonntage vormittags 1/2 11 Uhr ist in Nürnberg Gelegenheit gegeben, an den öffentlichen Vorträgen der Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft im Luitpoldhaus teilzunehmen. Die diesen Vorträgen zugrunde liegenden Themata behandeln praktische Zeitfragen im Lichte der Theosophie; sie bringen allen denen, die nach etwas Besserem suchen als es die alten Methoden zu geben vermögen, neue, hoffnungsreiche Angriffspunkte für ein glücklicheres Leben. Theosophie schafft sich mit Macht Bahn und berührt mit ihren edlen Lehren eine immer größer werdende Schar von Lichtsuchern. Die Themata der letzten Wochen lauteten:

Den 6. Juni 1920. „Die Theosophischen Gebote der Bergpredigt", (Frau Anna Leidig.) — 13. Juni. „Das Leben und seine Bedeutung für unser Dasein und Wirken", (Herr J. Th. Heller.) — 20. Juni. „Die Bergpredigt und das Mysterium der Ehe", (Frau Anna Leidig.) — 27. Juni. „Durch Selbstüberwindung zur Selbstbefreiung", (Frau Emilie Fersch.) — 4. Juli. „Die Bergpredigt und das Karmagesetz", (Frau Anna Leidig.) — 25. Juli. „Wiederbelebung alter und moderner Wahrheiten", (Frau Aurelie Strauß und Herr Alois Heidrich.) — 1. August. „Wem wir den Segen der Theosophie verdanken", (Herr Heller, Frau Fersch, Herr Trost, Herr Heidrich, Herr Wening, Herr Geer.) Öffentliche Gedenkfeier des Geburtstages H. P. Blavatskys. — 8. August, „Theosophie die ausgleichende Macht im Leben der Menschen", (Herr Alois Heidrich.) — 15. August. „Gottmensch und Weltall — vom Chaos zum Kosmos", (Herr J. Th. Heller.) — 22. August. „Schritte zum Mysterium des höheren Lebens", (Frau Emilie Fersch.) — 29. August. „Erlebtes und Errungenes im Zweikampf der Seele", (Herr Friedrich Trost, Frau Emilie Fersch, Herr J. Th. Heller.)

Die Universale Bruderschaft und Theosophische Gesellschaft

Gegründet in New York im Jahre 1875 von H. P. Blavatsky, William Q. Judge und anderen
Reorganisiert im Jahre 1898 durch Katherine Tingley
Internationale Zentrale Point Loma, Californien

Das Hauptquartier der Organisation zu Point Loma mit all seinen dazugehörigen Bauten nebst Grund und Boden ist keine »Gemeinde«, »Ansiedelung« oder »Kolonie«. Es bildet auch kein Experiment für Sozialismus, Kommunismus oder ähnlichem, sondern ist, was es sein will: das zentrale, ausübende Amt einer weltweiten Organisation, in welchem die Geschäfte derselben erledigt und die Lehren der Theosophie praktisch dargetan werden. In der Mitte zwischen dem Osten und dem Westen gelegen, wo die aufgehende Sonne des Fortschrittes und der Erleuchtung eines Tages in ihrer vollen Höhe stehen wird, vereinigt es den philosophischen Osten mit dem praktischen Westen.

ZIELE

DIESE BRUDERSCHAFT ist ein Teil einer großen, universalen Bewegung, die in allen Zeitaltern tätig war.

Diese Organisation erklärt, daß Bruderschaft eine Tatsache in der Natur ist. Ihr Hauptzweck ist, Bruderschaft zu lehren, zu beweisen, daß Bruderschaft eine Tatsache in der Natur ist und sie zu einer lebendigen Kraft im Leben der Menschheit zu machen.

Die Hilfszwecke sind: das Studium alter und moderner Religionen, der Wissenschaft, Philosophie und Kunst, die Erforschung der Gesetze der Natur und der göttlichen Kräfte im Menschen.

Es ist eine bedauerliche Tatsache, daß viele Leute den Namen der Theosophie und den der Organisation der »Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft« für ihre eigennützigen Interessen benützen; auch gebrauchen sie den Namen von H. P. Blavatsky, der Gründerin der Theosophischen Bewegung, und selbst das Motto der Gesellschaft, um die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und die Unterstützung des Publikums zu erwerben. Dies geschieht sowohl bei Veröffentlichungen, als auch bei Vorträgen. Indem diese Leute weder behaupten, daß sie mit der »Universalen Bruderschaft und Theosophischen Gesellschaft« in Verbindung stehen, noch erklären, daß sie nichts mit dieser Organisation zu tun haben, lassen sie das Publikum in dem Glauben, daß eine Verbindung ihrerseits mit unserer Organisation besteht. Es ist daher häufig vorgekommen, daß vielen ernsthaft Suchenden die Wahrheiten der Theosophie vorenthalten wurden.

Die »Universale Bruderschaft und Theosophische Gesellschaft« heißt alle diejenigen als Mitglieder willkommen, welche ihre Mitmenschen aufrichtig lieben und das Verlangen haben, die Mißstände zu beseitigen, welche, durch die Verschiedenheit der Rasse, des Glaubens und der Hautfarbe hervorgerufen, zu lange den Fortschritt der Menschheit aufgehalten haben. Die verschiedenen Abteilungen der Organisation bieten allen ehrlichen Wahrheitsuchenden, allen denen, welche nach etwas Höherem und Besserem streben, als es die Vergnügungen und Interessen des weltlichen Lebens bieten können, welche bereit sind, alles, was in ihrer Kraft steht, zu tun, um Bruderschaft zu einer lebendigen Kraft im Leben der Menschheit zu machen, unbegrenzte Möglichkeiten der Betätigung.

Die ganze Tätigkeit der Organisation steht unter der Leitung des Führers und offiziellen Hauptes Frau Katherine Tingley.

Wer weitere Information über Theosophie und über die Theosophische Gesellschaft wünscht, beliebe sich an den Verlag dieser Zeitschrift zu wenden.